

Redderbosc.  
Michiel de Rui-  
ker. Barmen 1864.

H. M. II.  
17

**UB Düsseldorf**

**+4135 931 01**







Der große Seeheld

Michiel de Ruiter

nach seinem Leben dargestellt

von

Carl Friedrich Ledderhose.

---

---

Barmen, 1864.

Gedruckt bei J. F. Steinhaus.

---

In Commission bei W. Bertelsmann in Barmen.





*Handwritten scribbles*



Historisches Museum  
der Stadt  
Düsseldorf.



Der große Seeheld

Michiel de Ruiter

nach seinem Leben

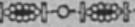
dargestellt

von

Karl Friedrich Ledderhose.

Nr. 471.

Herausgegeben von der Wupperthaler Traktat-Gesellschaft.

—○○○——○○○—  
Barmen, 1864.

Gedruckt bei J. F. Steinhaus.



Der große Saal

H. M. II. 17

...

Historisches Museum  
der Stadt  
Düsseldorf.

...

...

...

...

## 1. De Ruiters Jugendleben.

---

Als nach langer, schauerlicher Mitternacht in der Kirche sich der Herr seiner tief gesunkenen Christenheit wieder erbarmte, und mitten im Herzen unseres lieben Deutschlands das Licht hell aufgehen ließ, strahlte bald dieses Licht überallhin in die Nachbarlande. Auch die Niederlande öffneten sich der Wahrheit, die in Christo Jesu ist. Wie athmeten Tausende frei und fröhlich auf, als sie von dem harten Joche des Papstthums unter das sanfte Joch Christi kommen durften! Aber das wollten sie in Rom nicht dulden, so wenig als der König Pharaon von Aegypten einst die hartgedrückten Kinder Israel aus dem Diensthause ziehen lassen wollte. So lange freilich Kaiser Karl V. das Scepter führte, ging es leidlich. Die Reformation breitete sich rasch in den Niederlanden aus; als aber sein finsterer, despotischer Sohn Philipp II. sich die spanische Krone aufsetzte, da sollte mit Feuer und Schwert die Kezerei, wie er und der Papst die reine evangelische Lehre nannten, in allen seinen Landen ausgerottet werden. Lüge und Mord mußten die frühere Finsterniß stützen. Wie konnten sie auch anders, da sie sich als Werkzeuge dessen brauchen ließen, welchen Christus einen Lügner und Mörder von Anfang an nennt! Philipp hatte überdieß einen getreuen Helfer an dem Herzog von Alba, der mit kaltem Blute, ja mit Wohlgefallen viele Tausende, welche die Wahrheit liebten, ermorden lassen konnte. Aber diese beiden finstern Blutmenschen, Philipp und Alba, mußten es noch

erleben, daß alle ihre Wütherei nicht im Stande war, die Kirche Christi in den Niederlanden auszurotten. Aus blutigen, fast ein Jahrhundert währenden Kämpfen ging die edle Freiheit der Niederlande, ihr blühender Handel, ihre Herrschaft zur See, ihre entscheidende Stellung in der Weltgeschichte hervor. Und dieser Zeit ihrer höchsten Blüthe gehört auch der Mann an, von dem diese Geschichte berichten soll, als von einem seltenen Beispiel der Vereinigung höchster militärischer Talente mit christlicher Glaubenseinfalt und edler Bürgertugend.

Wie der berühmte Seeheld Admiral Michiel de Ruiter, welchen wir meinen, zu seinem lebendigen Christenthume gekommen ist, läßt sich nicht sagen. Es war wohl noch eine Nachwirkung des evangelischen Lebens aus der Reformationszeit, welches das ganze Volk der Niederländer mehr oder weniger ergriffen hatte, und des blutigen Kreuzes, unter dem es segensreich gediehen war. Schon sein Großvater Michiel Adrianszoon hatte die Waffen getragen wider die Spanier, bis er, des Kriegslebens müde, sich ein Gütchen bei Bergen op Zoom erstand. Hier wollte er mit Weib und Kind ein stilles und gottseliges Leben führen. Aber das sollte ihm nicht zu Theil werden. Die Feinde kamen auch bis zur Hütte Michiels und warfen Feuer in dieselbe. Das Dach stand schon in Flammen, als der Mutter, die unten war, einfiel, daß ihr liebes Söhnlein Adriaan noch droben in der Wiege liege. Sie besinnt sich nicht lange, sondern eilt durch die Flammen die Treppe hinauf, nimmt das Kind und wirft es auf die wollene Decke herab, die unten der Vater und das Dienstmädchen ausgespannt hielten. Sie selber springt auch glücklich aus dem Fenster nieder, ohne sich zu beschädigen. Aber der Eheleute Hab und Gut war dahin. Sie wanderten nun in der größten Armuth nach der Stadt Blissingen, wo sie sich kümmerlich vom Tagelohne nährten. Nicht anders war das Loos des aus den Flammen geretteten Sohnes. Dieser Adrian Michielszoon wurde übrigens ein reich gesegneter Kindervater, seine Frau, die Tochter

eines armen Reitersmannes, gebar ihm zwölf Kinder. Es war am 24. März des Jahres 1607, als sie ihn durch die Geburt des vierten Kindes erfreute, welches, ein frischer, wohlgebildeter Bube, wie der Großvater, Michiel Abdriaanszoon, heißen sollte. Weil aber der Großvater mütterlicher Seite ein Reitersmann gewesen war, so wollte unser Michiel auch Etwas von ihm haben, und fügte seinem Namen, nach der Sitte seiner Zeit, noch den Beinamen de Ruiters (sprich Reiter) bei. Und unter diesem Namen ist er denn weltberühmt geworden.

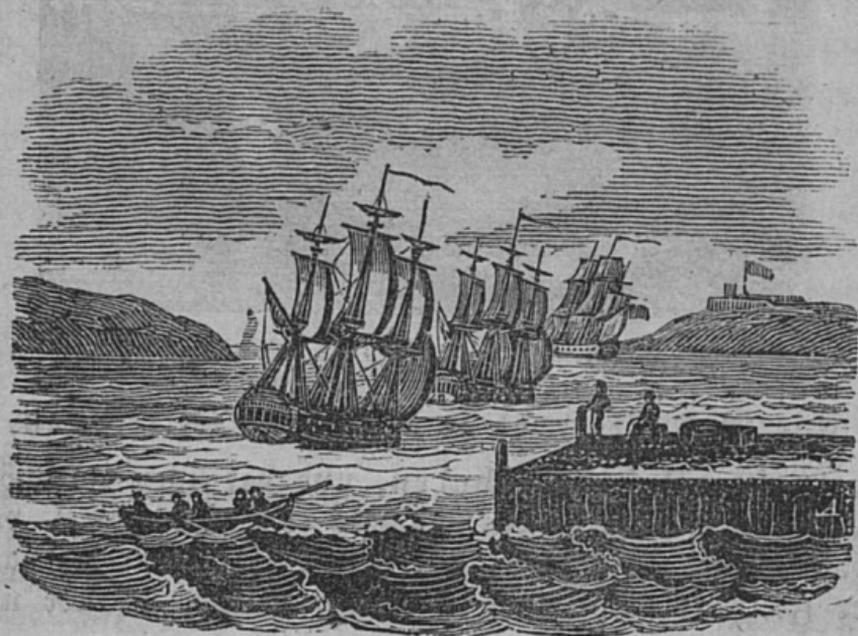


Vlissingen.

Die Geburtsstadt de Ruiters, Vlissingen, liegt auf der Insel Walcheren, und hat einen der schönsten Häfen. Hier war damals ein Gewimmel von Schiffen aus allen Gegenden der Welt. Ueberdies stand der Freiheitskampf noch in vollem frischen Brande und

ein kriegerischer Geist, erfüllt mit den Großthaten der Väter, lebte in der niederländischen Jugend. Unter diesen Eindrücken und der Zucht frommer Eltern erwuchs unser Michiel, ein frischer, muthiger Knabe, in jedem Soldatenspiele der Sieger, so furchtlos, daß er einst bei einer Reparatur des Thurmes auf den Thurmkopf kletterte, sich von dort aus die Mündung der Schelde zu beschauen. Die Arbeiter hatten unterdessen die Leiter zurückgezogen und bemerkten erst unten den oben sitzenden Knaben. In banger Furcht sah das sich sammelnde Volk seinem jähen Herabsturz entgegen; aber unser Michiel schlug ohne Furcht mit den eisenbeschlagenen Absätzen seiner Schuhe die Schieferplatten der Thurmspitze entzwei, und wußte seine Hände und Füße so geschickt in die Löcher zu setzen, daß er ohne Schaden in ein Paar Sekunden auf dem Gerüste wieder ankam.

In der Schule jedoch wußten die Lehrer nicht viel mit dem wilden Knaben anzufangen; weshalb ihn seine Eltern schon mit eisk Jahren auf eine Seilerbahn thaten, wo er täglich einen holländischen Stüber verdienen mußte. Aber auch da war ihm nicht wohl. Nach den Schiffen mit ihren hohen Masten und Wimpeln schaute er sehns-



süchtig aus. Wie oft lag er seinen Eltern an, ihn doch auf ein Schiff zu lassen! Endlich willigten sie ein. Und hier erst hatte er sein von Gott ihm bestimmtes Element gefunden und wurde ein anderer Mensch. Nichts von muthwilligen Streichen erlebte man mehr von ihm. Still, ernst und gehorsam verrichtete er die ihm aufgetragenen Geschäfte. Darum pflegte er später selbst von seiner Jugend zu sagen: „Was sollte man denn mit mir anfangen? Ich taugte zu nichts, als zum Seefahren.“ Schon mit 15 Jahren ward er Matrose. Wie es gekommen, daß er dennoch bald nachher als Büchschütze im flevischen Lande im Heere des Prinzen Moritz von Oranien gegen den spanischen General Spinola diente, ist nicht recht klar. Damals hieß es: Helf, was helfen mag! Und die Matrosen mußten auf's Land oder die Soldaten auf's Meer. Bei der Belagerung von Bergen op Zoom kaufte de Ruiter sich ein Pferd und bewies als Cavallerist große Unererschrockenheit, während er bald darauf auf einem holländischen Schiffe wieder der erste war, der auf ein feindliches spanisches Schiff sprang und dabei eine freilich bald wieder heilende Wunde am Kopfe empfing.

Später gerieth er jedoch auch einmal in spanische Gefangenschaft, wußte sich aber loszumachen und durch Frankreich nach Holland wieder durchzubetteln.

---

## 2. Aus de Ruiter's erstem Seeleben.

---

Jetzt ward der junge Seemann ein Steuermann auf holländischen Rauffarthenschiffen und durchstreifte rastlos die weite Welt. In einem Jahre segelte er nach dem hohen Norden, im andern nach dem tiefen Süden.



Seine Geschicklichkeit und Kaltblütigkeit bewies sich alenthalben, so daß er bald einen Namen erhielt, und die Stelle eines Kapitäns ihn belohnte. Im Dienste der reichen Kaufleute Lampsen von Blissingen segelte er öfters nach den westindischen Inseln.

Was in der Zeit bis zum Jahre 1652 von ihm als Kapitän gethan und erlebt worden ist, davon kann nicht viel erzählt werden. Denn er war so demüthig, daß er seine Thaten vergessen haben wollte. Deshalb vernichtete er sogar einen Theil seiner Schiffstagebücher, und man weiß nur soviel, als er selber bei verschiedenen Gelegenheiten späterhin erzählt hat, oder was Augenzeugen beobachtet haben. Davon nur Einiges.

Auf einer seiner Seereisen begegnete er einst einem großen spanischen Schiffe und wollte ihm entfliehen. Aber dieses hatte den Niederländer bemerkt, segelte auf ihn los und begrüßte ihn mit einer vollen Lage, um ihn in den Grund zu bohren. De Ruyter aber setzte sich zur Gegenwehr und beschädigte das spanische Schiff der Maßen, daß das Wasser durch die Löcher strömte und das Schiff zum Sinken brachte. Als bald ließ er seine Bote aussetzen und rettete einen großen Theil des spanischen Schiffsvolkes sammt dem Kapitän. Das war ein stämmiger, stolzer Mann. Ruyter fragte ihn: „Würdet ihr mir und meinem Volke Barmherzigkeit erzeigt haben, wenn es euch gelungen wäre, unser Schiff in den Grund zu schießen?“ „Nein“, erwiderte der Spanier, „ich hatte im Sinne, euch sammt und sonders ertrinken zu lassen.“ Nach solcher frechen Antwort konnte sich de Ruyter nicht enthalten, den Befehl zu geben, den Spanier über Bord zu werfen. Als nun der stolze Spanier sah, daß man mit Ernst Anstalten dazu traf, legte er sich auf das Flehen, und sank mit seinen Leidensgefährten auf die Kniee nieder, und — der Holländer erbarmte sich seiner Feinde.

Ein anderes Mal kam de Ruyter mit dem Salamander, wie sein Schiff hieß, in die Nähe der Stadt Sale in der Barberei, wo sich einer der berühmtesten

und gefürchtetsten Seeräuber des Mittelmeeres aufhielt. Eines Abends sah der Holländer fünf algierische Raubschiffe, die auf ihn zuelieten, aber von der Nacht gehindert wurden, ihn anzugreifen. Kaum graute der Morgen, so steuerte der Salamander muthig und fest gegen das Schiff des Befehlshabers los, und gab ihm eine volle Lage, ehe er es sich versah. Der Seeräuber erschrak darüber, aber indem er sein Schiff zu wenden befohl, verwickelte es sich in ein anderes, und de Ruiter benutzte diese Zeit, um auch den zweiten Befehlshaber, wie den ersten, zu traktiren. So erreichte der Salamander unversehrt die Rhede von Sale. Von der Stadt aus hatte man das kühne und schnelle Gesecht mit angesehen und sich darüber verwundert. De Ruiter trat an's Land, und der Befehlshaber der Stadt ließ ihn bitten, zu Pferd in die Stadt einzuziehen. Die Kapitäne der Raubschiffe mußten ihm zu Fuß folgen und die Schmähreden des Volkes in reichem Maaße hören. — Vermuthlich war es dasselbe Sale, nach welchem er später wieder einmal gekommen ist. Nach der Sitte jener Zeit bot er nämlich für seinen Kaufherrn Waaren aus. Der Befehlshaber der Stadt hatte besonderes Wohlgefallen an einem Stücke englischen kastanienbraunen Tuches, und bot ihm weniger, als de Ruiter gefordert hatte. „Nun gut“, sagte dieser, „so bleibt es mein.“ „Ich will es aber haben, und gebe keinen Heller mehr“, erwiderte der Türke. „Ich habe nicht das Recht, die Waaren meiner Auftraggeber zu verschleudern.“ Jedoch als der Türke heftig und bitter wurde, fügte de Ruiter bei: „Unter dem Preis darf ich es nicht verkaufen, aber schenken will ich es dir.“ Spöttisch sprach darauf der Befehlshaber: „Wie? du hast nicht die Macht, das Tuch um geringeren Preis zu verkaufen, aber umsonst willst du es geben?“ „Wenn ich es unter dem Preis verkaufe“, erwiderte der Niederländer, „dann verderbe ich den Markt, aber im Falle der Noth darf ich es verschenken.“ Ergrimmt über solcher Rede fing jener an zu drohen: „Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dir

dein Schiff mit der ganzen Ladung wegzunehmen?" „Dann wird aber auch die ganze Welt“, sagte de Ruiter, „sehen, daß bei dir wenig Treue und Glauben zu finden ist. Und soll ich dein Gefangener sein, so bestimme nur das Lösegeld, und es wird dir ausgezahlt werden.“ Immer mehr schwoll dem Muselman der Zorn, aber de Ruiter blieb gelassen, und sagte mit Ernst: „Wenn ich auf meinem Schiffe wäre, so solltest du wohl deine Drohungen lassen.“ Der Türke knirschte mit den Zähnen und stampfte mit den Füßen, aber in ein anderes Zimmer laufend, rief er aus: „Ist es nicht ein Jammer, daß ein solcher Mann ein Christ sein muß?“ Erst nach einer Stunde kehrte er wieder zurück mit der Frage: „Kann ich das Tuch zu dem von mir gebotenen Preise haben oder nicht?“ „Nein“, sagte der Holländer ganz ruhig, „aber ich bin bereit, es dir zu schenken!“ Da wandte sich der Türke zu seinem Gefolge mit den Worten: „Seht, wie treu dieser Christ denen ist, welche ihn ausgesandt haben. Möchtet ihr mir auch solche Treue beweisen!“ Hierauf trat er zu Ruiter heran, entblößte seine und des Niederländers Brust, legte seine Hand auf die Brust de Ruiters und dessen Hand auf seine eigene und schwur ihm Schutz und Freundschaft. Von dieser Zeit an hatte de Ruiter das Zutrauen der ganzen Stadt und führte, so oft er kam, die besten Geschäfte aus. Ohne alle Gefahr machte er Reisen bis tief in's Innere hinein, und da ihn die Niederländer immer mit Geld versahen, so wandte er das Vertrauen, welches er genoß, dazu an, arme Christensklaven loszukaufen. Hier konnte man schon deutlich sehen, daß der junge Kapitän vor Allem ein rechter Christ war. Deshalb hat ihn auch die Hand Gottes aus vielen Gefahren wunderbar gerettet.

Einmal begegnete er in der Nähe der englischen Küste einem Parlamentsschiffe, er begrüßte dasselbe der Sitte gemäß mit einigen Kanonenschüssen. Da zersprang eines der Geschütze, die Metallstücke flogen nach allen Seiten hin, ein Mann wurde gleich getödtet, einem

andern wurden die Beine zerschmettert, während fünf oder sechs Mann zum Theil schwere Verwundungen erlitten. Nur de Ruiter blieb unverletzt. Ein anderes Mal kam er aus der Barberei zurück, in der Nähe der englischen Küste überfiel ihn ein heftiger Sturm. Die Gefahr war sehr groß. Bei Tagesanbruch sah er sich von einem gefährlichen Felsen nur noch auf Kanonenschußweite entfernt. Hier wäre sein Schiff ohne Zweifel gescheitert, hätte sich nicht ganz unerwartet der Wind gelegt.

Besonders erlebte er in Westindien drei der heftigsten Stürme. Beim ersten blieb von sechs Schiffen sein Schiff allein übrig, beim zweiten von 17 Schiffen, beim dritten sogar von 26 Fahrzeugen, die sammt und sonders zu Grunde gingen. Sogar einer der westindischen Orkane, die dort mit furchtbarer Wuth haufen, wurde von ihm erlebt. De Ruiter stand gerade am Strande in der Nähe eines Gehölzes, da ward ein Boot mit zwei Männern an das Ufer geschleudert. Er lief hinzu, um Etwas zur Rettung der Unglücklichen zu thun, aber siehe, das Boot ward von den Wellen wieder in die tosende Fluth zurückgerissen. Zum zweiten Male kam es wieder, de Ruiter erfaßte das zugeworfene Tau und band es rasch an einen Baum. Einer der Männer ward hinausgeschleudert, der andere lag ohnmächtig am Boden des Fahrzeuges und wurde so durch de Ruiter gerettet.

Während dieser Zeit seiner auch für seine Vermögensverhältnisse sehr günstigen Laufbahn als Kapitän holländischer großer Kauffarthenschiffe hatte de Ruiter sich einen eignen Hausstand gegründet. Nachdem seine erste Ehe kaum ein Jahr gewährt, war er zum zweiten Mal mit Cornelia Engels von Blistingen vermählt. Aber auch diese glückliche Ehe zerriß 1650 der Tod; und de Ruiter dachte nun ernstlich daran, seine Laufbahn zur See aufzugeben und auf einem erkauften Gütchen ruhig am Lande zu leben. Doch gerade als nach seiner dritten Verheirathung im Jahre 1652 der Entschluß zur Reise geziehen war, rief ihn Gott auf

einen größeren Schauplatz, wo er seine Glaubenszuversicht, seine Redlichkeit und seine seemannische Tüchtigkeit in reichstem Maaße bewähren und ein Mann der Weltgeschichte werden sollte.

---

### 3. Erste Heldenthaten de Ruiter's. 1652 — 1655.

---

In England hatte sich in Folge einer blutigen Revolution der Puritaner Oliver Cromwell, ein Mann von großen Gaben im Krieg und im Frieden, zum Protector aufgeschwungen, der es als seine Aufgabe erkannte, England zur ersten Seemacht zu erheben. Dies konnte nur auf Kosten der meerbeherrschenden Niederlande oder mit ihrer Hülfe geschehen; weshalb der Versuch gemacht wurde, die beiden mächtigen Republiken, Holland und England, zu verschmelzen. Als dies die Generalstaaten, die leitende Obrigkeit der freien Niederlande, nicht zugaben, setzte Cromwell 1651 die Navigationsacte durch, die den Schiffen fremder Völker die Einfuhr aller Waaren in England verbot, welche nicht auf ihrem eigenen Boden erzeugt waren, und Schiffe mit fremden Waaren für verfallen erklärte. Das war ein empfindlicher Schlag für die Niederländer, denn tausende von ihnen lebten von der Kcherei und dem Verschiffen fremder Waaren nach England. Dazu kam, daß sie jetzt Cromwells Streben, die Seeherrschaft ihnen zu entreißen, nur zu deutlich erkennen konnten. Bei dieser Spannung mußte es zu einem Seekriege kommen, der sich dann auch, wie zufällig, 1652 entzündete, und in dem die ersten Unternehmungen des Admirals Tromp nicht eben erfolgreich waren.



Da brang man in Michiel Adriaanszoon de Ruyter, das Commando als zweiter Admiral der Flotte anzunehmen und er bestieg, obwohl mit schwerem Herzen, doch aus Vaterlandsliebe, am 10. August 1652 das Admiralschiff Neptun. Er hatte nur zwanzig mangel-



haft ausgerüstete Kriegsschiffe und sechs Brander, und begleitete mit denselben die niederländischen Kauffahrer durch den Kanal. Aber bei der Stadt Plymouth paßte ihm der englische Admiral Ascue mit einer Flotte von vierzig tüchtigen Kriegsschiffen auf. Der Kampf war unvermeidlich. De Ruyter ermahnte die Seinen, gegen die Engländer, welche das Meer zu ihrem Eigenthume zu machen im Sinne hätten, männlich zu streiten. Von vier Uhr Nachmittags bis gegen acht Uhr Abends dauerte die Schlacht, die englische Flotte entfloß, und de Ruyter sagte in Demuth zu den Seinen:

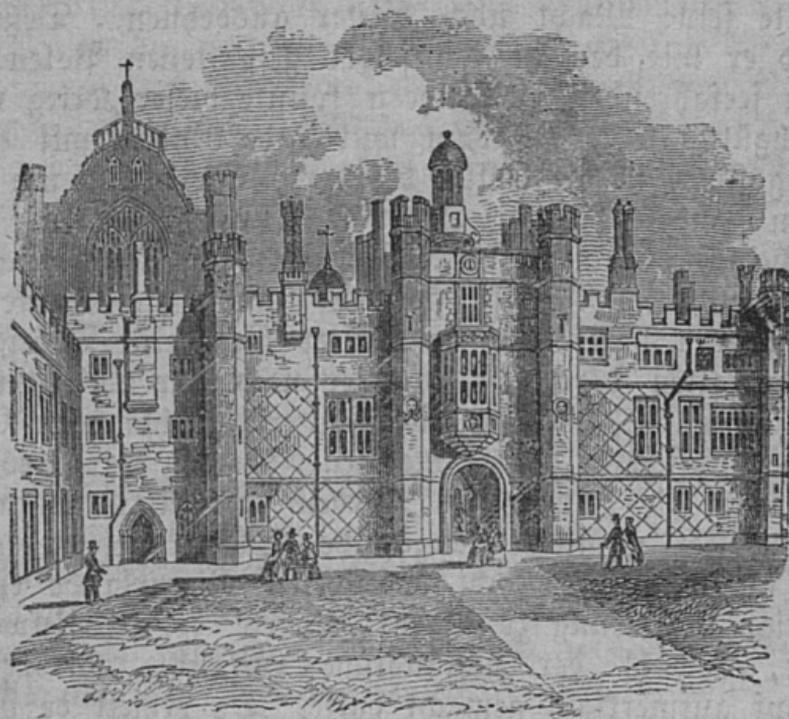
„Wem der allmächtige Gott den Muth verleiht, der trägt den Sieg davon. Er hat es also gewollt, und menschliche Gründe reichen nicht aus unsern Sieg zu erklären.“ Gerne wäre er des Morgens der fliehenden Flotte nachgeeilt, um sie ganz zu vernichten, aber der Wind stand ihm entgegen. Doch sein Sieg war unzweifelhaft, und sein Name lebte von dieser Zeit an in Aller Mund. Unter Admiral Tromp schlug er noch im Spätherbst desselben Jahres eine größere englische Flotte unter Blake.

Als bei einem andern Seetreffen im Februar des folgenden Jahres die Leute de Ruiters fliehen wollten, trat er ihnen mit den Worten entgegen: „Nein, meine Freunde, das gilt nicht. Einmal darin, immer darin und lustig wieder über!“ Drei Tage kämpfte man blutig, aber es kam weder hier, noch im Juni 1653 zu einer vollen Entscheidung. Je länger, je mehr stellte sich heraus, daß man ohne große Gefahren nicht weiter mit den Engländern kämpfen könne. Die Unzufriedenheit auf der Flotte nahm zu, und die Parteien in Holland standen sich schroff gegenüber. Auch fiel in einem blutigen Gefechte am 8. August der berühmte Tromp. Als de Ruiter seine Leiche erblickte, rief er tief bewegt aus: „Es wäre besser, wenn ich es gewesen wäre!“

Auch jetzt hatte de Ruiter wieder ernstlich im Sinne sich aus dem Staatsdienste zurückzuziehen, aber die Generalstaaten erklärten ihm, daß sie einen Mann von seinen Eigenschaften in solcher schweren Zeit durchaus nicht entbehren könnten, und als er nach dem Haag reiste, um seine Gründe des Rücktritts mündlich vorzutragen, überredete ihn der berühmte Staatsmann Johann de Witt, von dem man sagt, daß seiner Beredtsamkeit Niemand habe widerstehen können, auch fernerhin dem Vaterlande seine Dienste zu erhalten.

Glücklicherweise wurde noch im Mai 1653 der Friede zwischen Holland und England abgeschlossen. Nun konnte sich der darniederliegende Handel wieder

erholen. Auch de Ruyter durfte in seiner Stellung als Admiral, trotz des Friedens, wesentlich beitragen zur Entwicklung des Handels, da er in wiederholten Gefechten die Macht der Seeräuber im Mittelländischen Meere brach. Sein Edelmuth ruhte auch jetzt nicht eher, als bis er überall die Christensklaven befreit hatte. Solche Verdienste erkannte die Stadt Amsterdam, damals die erste Handelsstadt der Welt, dadurch an, daß sie ihm das Bürgerrecht verlieh. Darauf hin kaufte er sich dort ein Haus, welches man noch jetzt dem Fremdlinge als das Haus de Ruyters zeigt.



#### 4. Die Ostsee und das Mittelmeer oder das Jahrzehnt 1655—1665.

Glaube Niemand, daß wir im Sinne haben die Ostsee und das Mittelmeer mit ihren Wundern zu beschreiben, obwohl eine solche Beschreibung nur zur Verherrlichung des Namens Gottes dienen könnte. Nein, was de Ruiter dort gethan, darnach wollen wir uns umsehen. In der Ostsee führte damals Schweden die Herrschaft. Sein unruhiger König Karl Gustav wollte seine Macht noch weiter ausdehnen. Deshalb band er mit den in sich selber gespaltenen Polen an. Den seefahrenden Holländern konnte dieser Krieg nicht gleichgültig sein. Darum wurde de Ruiter mit einer Kriegsflotte in die Ostsee beordert, namentlich um den ersten Handelsplatz, die Stadt Danzig, zu decken. Die Erscheinung der niederländischen Flotte schreckte die Schweden, welche im Begriffe standen Danzig zu blockiren.

Raum hatte aber de Ruiter hier seine Thätigkeit zu entfalten begonnen, als er nach dem Mittelmeere gesandt wurde, weil es die eben erst geschlagenen Seeräuber unsicherer als je machten. Zu den Barbaresken, wie man die Länder im Norden von Afrika nannte, hatten sich nämlich französische Schiffe gesellt. Die auf die steigende Macht der freien Niederlande eifersüchtige Regierung zu Paris steuerte diesem Unwesen nicht, obwohl der holländische Gesandte wiederholt darauf aufmerksam gemacht hatte. Da erhielt de Ruiter Befehl, die französischen Freibeuter zu vernichten. Bald gelang es ihm auch bei Corsica zwei solche Schiffe, die ein Hamburger Fahrzeug belästigt hatten, zu nehmen. Der Hof von Versailles ward entrüstet; in den Niederlanden aber jubelte man. Doch legte noch zu rechter Zeit ein Friedensschluß mit Frankreich diese Zwistigkeit bei.

Denn das freie Niederland war bereits wieder in zwei andere Kriege verwickelt. Mit Portugal wegen der Ostindischen Colonien zerfallen, mußte durch eine Blockade des Tajo es diesem Staate seine Uebermacht beweisen, und als Carl Gustav von Schweden durch seinen kühnen Feldzug über das Eis Dänemark sich fast unterworfen hatte, mußten die Niederländer ihren bedrängten dänischen Freunden zu Hülfe kommen. De Ruyter war am Tajo, während Admiral Wassenaar in einer Seeschlacht am Sund den dritten Theil der schwedischen Flotte vernichtete. Da trat England auf Schwedens Seite und die Republik hatte nun Feinde ringsum. Der Sommer verging in unnützen Verhandlungen. Erst im Spätherbst eroberte de Ruyter Karle-münde und schlug die schwedische Flotte bei Nyborg, nahm auch diese Stadt gemeinschaftlich mit den Dänen ein. An der Plünderung der Stadt durch die Dänen durften aber de Ruyters Leute keinen Antheil nehmen, sondern er ging mit seinen Truppen im Mitgefühl trauernd auf die Flotte zurück. Damals geschah es, daß ihm der König von Dänemark eine goldene Kette umhängen ließ, an der sein in Diamanten gefaßtes Bildniß und eine Perle von unschätzbarem Werthe hing.

Aber de Ruyter war es nicht um Schätze und Ehrenzeichen, sondern allein um seines Vaterlandes Ehre, um die Erfüllung seiner Pflicht und um die Schonung der Ueberwundenen zu thun. Seinen Heldenthaten und seiner klugen Vermittelung verdankte denn auch die Republik nach Carl Gustavs Tode den Frieden mit Schweden, der ihre Macht im Norden auf den höchsten Gipfel hob.

In den dänischen Adelstand aufgenommen, mit einem reichen Jahresgehälte versehen, kehrte im September 1660 nach 5 Jahren kriegerischer Unruhe der berühmte Admiral zu Weib und Kindern zurück und hatte die Freude, drei Vierteljahre mit ihnen im Hause zu Amsterdam als ein einfacher Bürger zu wohnen, lesend in heiliger Schrift und die Thaten Gottes

den Seinen aus seinen wunderbaren Lebensführungen deutend.

Aber wieder rief man ihn auf den Kampfplatz. Es galt die Barbaren und die Lösung der Christensclaven, die sie geraubt hatten. Welche Freude, als de Ruiter mit einem Male 130 Christen aus der Sklaverei in Algier befreien konnte! — Doch wie könnten wir hier alle Einzelheiten dieser Kriegszüge aufzählen! — Nur das muß berichtet werden, daß während Holland mit Algier in offenem Kriege war, sich Zwistigkeiten mit der Englisch-Afrikanischen Compagnie entspannen, welche zur Wegnahme einer Handelsflotte bei den canarischen Inseln führten. Auf einer der Inseln erkannte ein alter Neger, Jan Company, in dem berühmten Admiral seinen früheren Mitmatrosen, den muntern Michiel wieder. Er hatte in aller Einfalt sein evangelisches Christenthum in heidnischer Umgebung festgehalten, wollte aber doch, als ihn de Ruiter aufforderte, mit ihm nach Holland zu gehen in seiner Heimath bleiben. Der Admiral ehrte ihn mit Geschenken und Ehrenschnüssen und Jan Company erfüllte die ganze Insel mit dem Ruhm der Freundschaft seines ehemaligen Kameraden.



Jan Company.

Im Jahre 1665 eroberte de Ruiter's Flotte eine Reihe von Festungen an der Goldküste Afrika's, und als dabei unter dem erschlaffenden Einfluß der tropischen Sonne auch die Disciplin auf der Flotte sich zu lockern begann, schritt de Ruiter mit allem Ernst wider die Schuldigen ein; nur den Reuigen gewährte er Schonung.

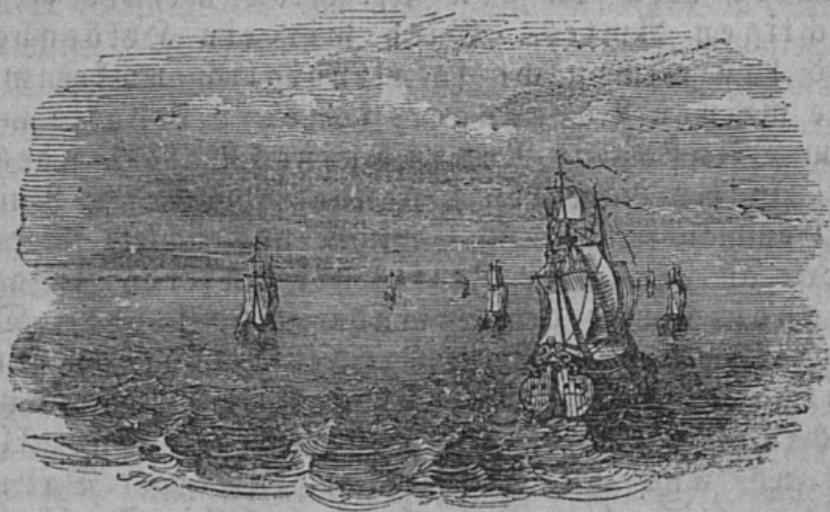
Eines Tages gingen von seinen Matrosen drei an's Land. Sie geriethen mit einander in Streit und zückten die Messer. Als der Gastwirth in das dunkle Zimmer, in welchem sie tobten, unvorsichtig eintrat, um abzuwehren, erhielt er einen Stich, der seinem Leben alsbald ein Ende machte. Die Thäter wurden ergriffen, aber es war schwer zu entscheiden, welcher von ihnen der Schuldige wäre. Da befahl man ihnen, sich auf den Tod gefaßt zu halten, alsdann das Loos zu ziehen, Einer müsse sterben. Der nun, welchen das Loos traf, wurde gehängt, aber siehe, als man ihn nach der gewöhnlichen Zeit abschnitt, um ihn zu beerdigen, zuckten noch seine Glieder, und nach und nach kam er wieder zur vollen Besinnung. Was sollte man nun mit diesem armen Menschen anfangen? General Valkenburg wollte noch einmal das Urtheil an ihm vollzogen haben, aber Admiral de Ruiter meinte, man könne nicht wissen, ob er der Schuldige sei. Er sei ja überhaupt auf eine so eigenthümliche Weise gerettet worden, daß man mit ihm wohl Mitleid haben dürfe, besonders da ihm die ausgestandene Todesstrafe zur Warnung dienen werde. So wurde ihm denn eine nochmalige Strafe erlassen. Wie glücklich fühlte sich der Matrose, und wirklich führte er von da an ein anderes Leben. Den Admiral pflegte er seinen zweiten Vater zu nennen.

## 5. Verlust und Gewinn, oder das Jahr 1666.

Während de Ruiter hier glänzende Thaten ausführte, war in der Heimath der Krieg zwischen England und Holland förmlich ausgebrochen. Er erfuhr die Kunde davon noch in Westindien, wohin er gesegelt war. Welche Richtung sollte er nun einschlagen, um in sein Vaterland zurückzukehren und seine Dienste daselbst zu verwenden? Er beschloß, die Fahrt nach Norden zu richten. Wo er englische Schiffe kriegen konnte, nahm er sie weg und verkaufte sie. Man hat ihm von englischer Seite den Vorwurf gemacht, als habe er die englischen Gefangenen übel behandelt. Aber dieser Vorwurf ist ungegründet, denn er ging von dem biblischen Grundsatz aus: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen!“ (Matth. 7, 11.)

Unterdeß hatten aber auch die Engländer schon eine große holländische Handelsflotte weggenommen, und als die Niederlande nach der Kriegserklärung Karls II. von England einen allgemeinen Landeshaupttag ausschrieben, zeigte sich der Zwiespalt im Freistaate, indem die meisten Prediger gegen Johann de Witt waren und auf Seiten des Prinzen von Oranien standen. Die erste große Seeschlacht in der Nordsee brachte nun auch ein großes Unglück. Das Admiralschiff Wassenaars flog in die Luft, der Vice-Admiral ward erschossen; der junge Tromp, des Admirals würdiger Sohn, rettete mit Mühe die halbe Flotte in holländische Häfen. Da setzten die Holländer ihre Hoffnung auf Gott. Den allzusehr rühmenden Engländern gegenüber sprach Peter de Groot von Amsterdam: „Königreiche und Republiken zu vernichten, ist ein Werk, das Gott sich vorbehalten hat.“ — Die Flotte unter de Ruiter konnte allein noch Rettung gewähren. Die Engländer stellten ihr nach; aber, wie der fromme

Admiral selbst es aussprach: „Die niederländische Seemacht wurde gerettet unter dem Schutze göttlicher Güte, die des Nachts die Finsterniß und bei Tag den Nebel sandte, um die Flotte zu umhüllen wie mit einem schützenden Kleide, und den veränderlichen Wind aus allen Ecken wehen ließ, damit die Feinde ihr immer vorbeisegelten.“



Am 6. August kam er glücklich vor der Festung Delfzyl an und wurde mit dem Donner der Geschütze empfangen. Der Jubel war allgemein, als man die englischen Flaggen sah, die als Ehrenzeichen der erfochtenen Siege an den Schiffen hingen. Tausende strömten hinaus, die vornehmsten Frauen fielen dem alten Manne um den Hals und küßten ihn. Man athmete wieder auf, und hielt das wunderbare Entrinnen der Flotte für einen deutlichen Beweis, daß Gottes Gnade die vereinigten Staaten der Niederlande wieder segnen wolle. Ihm wurde alsbald der Oberbefehl über die Flotte übertragen. Nur Admiral Tromp verdroß es und er beehrte seine Entlassung. Doch bezwang er sich selbst. De Ruiter hatte acht Wochen nach jenem unglücklichen Schlachttage 93 Kriegsschiffe mit 4337

Geschützen und beinahe 20,000 Mann Truppen unter seinem Befehle. Er aber blieb bei dieser Ehre und allen Ehrenbezeugungen in Demuth.

Eines Morgens hatte er sich, weil er glaubte un-  
gesehen und ungehört zu sein, in seinem Schlafzimmer  
auf die Kniee niedergeworfen, aber Jemand in der  
Nähe hörte ihn beten. Es war das Gebet: „Ver-  
leihe mir, o Gott, einen demüthigen Sinn,  
daß ich nicht stolz werde über meine Erhöhung.  
Stärke mich in den Pflichten meines hoch-  
wichtigen Amtes. Gieb mir ein Heldenherz  
und laß mich nicht so elendiglich umkommen  
wie meinen Vorgänger, sondern erhalte mich  
zum Dienste und Nutzen meines Vaterlandes!“

In der Nähe von Ostende sammelte de Ruiters  
die Commandirenden und Capitäne und richtete folgende  
Worte an sie: „Der Zeitpunkt unseres Zusam-  
menstoßes mit dem Feinde steht bevor. Die  
Wohlfahrt des Vaterlandes hängt an dem  
Ausgange dieses Gefechts. Wir haben es mit  
hochfahrenden Feinden zu thun, die ohne allen  
Grund uns zu vernichten suchen. Darum  
laßt uns für das Vaterland und die Freiheit,  
für unsre Weiber und Kinder mannhast unsre  
Pflicht thun. Die Welt sieht auf uns und  
den Ausgang unsers Kampfes. Jetzt ist uns  
Gelegenheit gegeben, die Schmach des vori-  
gen Jahres wieder auszuwehen. Darum be-  
währe sich Jeder nach seiner vollen Kraft als  
einen ehrlichen und wackern Mann. Wir haben  
nicht nöthig, unsre Feinde zu fürchten, aber  
wir dürfen sie auch nicht verachten, denn es  
sind Seeleute wie wir. Es bleibt uns keine  
Wahl, als sie zu besiegen, oder zu sterben.  
Vertraut auf Gott, denn unsre Sache ist recht-  
mäßiger als die ihrige, und darum wird Er  
uns nahe sein mit Seinem Schutze. Seid ver-  
sichert, daß man wissen wird die Tapfern zu

belohnen, aber eben so gewiß ist es auch, daß die Feigen und Säumigen ihrer Strafe nicht entgehen werden. So halte ein Jeder auf seine Ehre und auf seinen Eid, und folgt meinem Beispiele!"

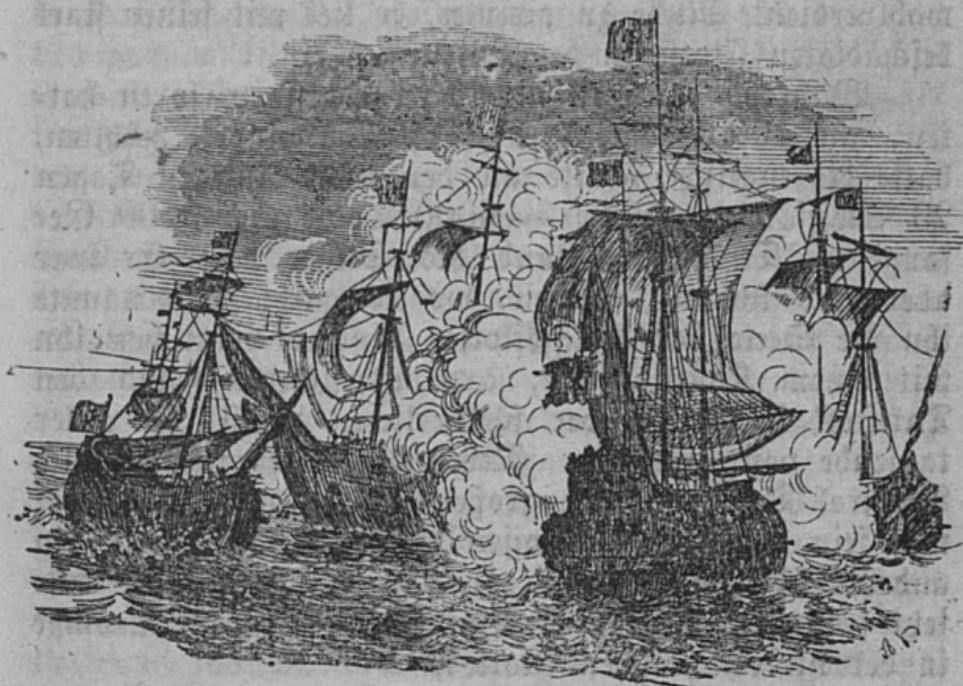
Auf solche feurigen Worte erklärten alle Befehlshaber, daß es ihr ernster Wille sei, ihr Leben für das Vaterland einzusetzen. De Ruyter entgegnete: „Im Namen dieses Vaterlandes danke ich euch für euren guten Willen, und erwarte, daß ein Jeder ihn durch die That bewähren werde.“

Sobald die englische Flotte, die von General Monk befehligt wurde, in Sicht war, ließ de Ruyter auf allen seinen Schiffen das Gebet halten und alsdann die Mahlzeit nehmen. Denn es sollte eine der mörderischsten Seeschlachten ihren Anfang nehmen, die am 11. Juni beginnend, erst mit dem 14. Juni beendigt wurde. Admiral Tromp kam in's Vordertreffen, und einem muthigen Manne, wie er war, war dies gerade recht. Unmittelbar hinter ihm befand sich das Geschwader de Ruyters in vollem Kampfe. Es wurde mit Erbitterung gefochten. Um 4 Uhr Nachmittags sank das erste englische Schiff, eine Fregatte, mit der gesammten Mannschaft. Auch die Commandirenden Evertsen und de Vries geriethen mit den Engländern in's Gefecht und nahmen ihnen drei Schiffe weg, aber die Engländer wehrten sich verzweifelt. Ihre Schiffe wendeten sich und warfen Anker, um den erlittenen Schaden wieder herzustellen, aber de Ruyter war nicht Willens, ihnen Ruhe zu lassen, und der Kampf entbrannte nun noch heftiger, ein großes englisches Schiff sank. Ein Schuß riß freilich auch den holländischen Admiral Evertsen in Stücke; es fing schon an zu dunkeln, so daß die Schlacht stille stehen und die Truppen nach so schauerlicher Blutarbeit ruhen mußten. Aber Ruhe ward ihnen nicht zu Theil, denn die Lecke mußten verstopft, die Tauen hergestellt, neue Segel angeschlagen und Patronen gefüllt werden. Schon am frühen Mor-

gen sammelte sich der Kriegsrath auf dem Admiralschiffe. Die englischen Schiffe liefen nach einiger Zeit gegen die niederländische Flotte an; es setzte eine furchtbare Kanonade ab, aber als es Nachmittag geworden, verloren die Feinde ein Schiff um das andere. Auch de Ruiters große Stange ward von einer Kugel durchschlagen, so daß sie mit Flagge und Wimpel aufs Verdeck niederfiel. Er befahl darauf dem Admiral van Nes, mit der ganzen Macht den Feind anzugreifen. Es geschah und hatte zur Folge, daß die Engländer gegen Abend nach ihrer Küste zu entkommen suchten, denn die Zahl ihrer Schiffe war bereits auf etwa 38 heruntersgeschmolzen. Das Meer war aber so ruhig, daß de Ruiters an eine Verfolgung nicht denken konnte. Als am Morgen des 13. Juni die Sonne aufstieg, konnten die Niederländer ihr Pfingstfest nicht feiern, die Pflicht gegen ihr Vaterland erforderte, ihren siegreichen Anfang weiter fortzusetzen. Man hatte sich gegen die Mündung der Themse in guter Ordnung zurückgezogen und erwartete stündlich den Prinzen Robert mit 25 Schiffen zum Entsatz. Das schönste englische Schiff, der „Royal Prince“, hatte inzwischen das Unglück, auf eine Sandbank zu gerathen. Die Niederländer kamen herbei, nahmen den Admiral Ascue mit den Truppen gefangen, und zündeten das Schiff an. Als das Feuer an die Pulverkammer kam, zerbarst es mit schrecklichem Getöse. Gerade an demselben Tage war im vorigen Jahre Admiral Wassenaar mit dem besten niederländischen Schiffe in die Luft geflogen. Die Niederländer sahen darin ein Zeichen, daß der Herr ihnen gnädig sein wolle.

Unterdeß traf Prinz Robert mit seiner unbeschädigten Flotte zur Hülfe Ascue's ein und eröffnete am 14. Juni den Kampf von Neuem. De Ruiters berief den Kriegsrath. „Noch ein Tag“, sagte er, „steht uns bevor, heiß und blutig. Die Generalstaaten, die Väter des Vaterlandes, unsere Frauen und Kinder, die Liebsten Pfänder

unfers Glücks auf Erden, sehen auf uns und harren des Ausgangs. In den Gefechten von drei Tagen haben wir den Siegeskranz errungen, und ich frage euch: Sollen wir ihn uns durch den vierten entreißen lassen? Es ist derselbe Feind, den wir gestern fliehen sahen. So zeigt euch denn als brave Männer des Vertrauens würdig, das die Unsrigen auf uns sehen. Es ist besser zu sterben, als sein Leben durch Feigheit und Verrath am Vaterlande zu erhalten. Wir müssen fechten für unsere Freiheit, oder Sklaven werden und in den englischen Gefängnissen vor Hunger und Elend vergehen. Ihr seht, der Feind naht heran. Mit der Zunge ist nichts mehr zu thun, so geschehe es denn mit der Faust!" So begann denn der Kampf aufs Neue um 8 Uhr des Morgens. Statt der Glocken des Pfingsttages vernahm man den Donner der Kanonen, das Krachen



der einschlagenden Kugeln und das Wehegeschrei der Kämpfenden. Der Sieg schwankte. Die Sonne sank schon nieder, und noch konnte keiner Flotte der Sieg zugeschrieben werden. Da entschloß sich de Ruyter noch einmal mit seiner ganzen Macht in die feindliche Flotte einzudringen, die ermüdeten Niederländer rafften alle ihre Kräfte zusammen, und der Herr ließ es ihnen gelingen, daß die englische Flotte in Unordnung gerieth und nach einem anderthalbstündigen erbitterten Kampfe sich das Geschwader der weißen Flagge mit acht bis neun Schiffen gegen Norden wandte und die Admirale der rothen und blauen Flagge der englischen Küste zu-eilten. Die Niederländer beschädigten ihre Schiffe sehr und nahmen etliche sogar hinweg.

Um 7 Uhr Abends erhob sich ein dichter Nebel und umhüllte Freund und Feind, so daß de Ruyter die Verfolgung des Feindes einstellen mußte. Mit Sonnenaufgang sah man kein feindliches Schiff mehr, der Sieg der Niederländer war entschieden. Da beschloß der Admiral seiner Mannschaft die längst entbehrte und wohlverdiente Ruhe zu gönnen, er lief mit seiner stark beschädigten Flotte in den Wielingen ein.

Während die Holländer vier Schiffe verloren hatten, an 1000 Todte und 1100 Verwundete zählten, hatte die englische Flotte an den vier blutigen Tagen 23 Schiffe eingebüßt, 5 — 6000 Todte und 3000 Gefangene. De Ruyter stand als Sieger da. Er war aber auch überall gewesen, wo es galt; man nannte ihn die Seele der Kriegsflotte; Andere verglichen ihn mit einem Kapellmeister, der mit sicherer Hand den Taktstock führte in der schauerlichen Musik so vieler tausende von Kanonen. Neben de Ruyter zeichnete sich Admiral Tromp durch großen Muth aus. Zwei Mal war sein Schiff so zerschossen worden, daß er auf ein anderes übergehen mußte, so daß die Engländer entsetzt fragten: „Giebt es denn fünf oder sechs Trompe in der niederländischen Flotte?“

Wo sich die Helden in ihrer Heimath sehen ließen,

folgte ihnen der Jubel des Volks auf Tritt und Schritt. Die Generalstaaten schrieben einen Dankfesttag aus. Die Dichter wetteiferten in Liedern zur Ehre der Niederlande und ihres Seehelden de Ruyter. Ihm allein war nicht wohl dabei. Das Ausposaunen seiner Thaten war seiner Demuth völlig zuwider.



## 6. Wechselfälle und Ruhe,

oder die holländische Flotte in der Themse i. J. 1667.

Beide kriegsführende Theile rüsteten nach dieser Schlacht von Neuen. Doch waren die Niederländer eher fertig und de Ruyter konnte die Themsemündung besetzen. Allein er mußte die große englische Flotte durchlassen und ihr auf offener See begegnen. Der Kampf begann am 4. August und war unglücklich, so lange der grollende Tromp fern blieb, bis er gegen Abend siegreich hervorbrach. Am folgenden Tage wandte sich, wegen Tromps Abwesenheit, der Sieg auf die Seite der Engländer. De Ruyter, der sich verloren glaubte, brach in die Worte aus: „O Gott, wie bin ich so unglücklich! Ist denn unter so viel tausend Kugeln nicht eine einzige für mich?“ Sein Schwieger-



John, de Witte, der neben ihm stand, hörte dies und sagte: „Vater, ihr sprecht so verzweifelt. Wollt ihr allein sterben, so laßt uns wenden, mitten unter die Feinde laufen und so unsern Tod erfechten!“ Da besann sich der alte, erfahrungsreiche Mann und erwiderte: „Du weißt nicht, was du sagst. Wenn ich das thäte, so wäre Alles verloren. Aber wenn ich mich selber und diese Schiffe erhalte, so können wir die Sache noch einmal besser wieder anfassen.“

Bald kam aber Hülfe. Sie waren nämlich den Sandbänken näher gekommen und die Engländer dadurch genöthigt abzulassen. So konnte de Ruyter ruhig in die Wielingen einlaufen. Des anderen Tages kam auch Tromp wieder und brachte seine Entschuldigungen vor. — Dieser Rückzug des großen Admirals war ein Meisterstück, worüber derselbe die Glückwünsche der Generalstaaten und sogar des Königs Ludwig XIV. von Frankreich und seines Marschalls Turenne empfing. Tromps Benehmen aber führte gegen de Ruyters Wunsch zu seiner Absetzung. Wie wenig Trost gewährte doch dem geschlagenen Helden die Auszeichnung des französischen Königs, der ihm sein Bildniß in Diamanten gefaßt sandte! —

Als er im September wieder in See stach, trieb ihm der Wind ein Stück einer brennenden Patrone, während des Commandirens, tief in den Hals. Er erkrankte schwer und die Flotte wurde zurückgerufen. Hiemit traf der furchtbare Brand Londons, der in 5 Tagen 12,000 Häuser und 89 Kirchen verzehrte, zusammen. Unser Held aber sollte an der Brandwunde im Halse noch nicht sterben. Er feierte schon im Dezember seine Genesung durch einen öffentlichen Kirchengang. —

Ja, er sollte bald noch einen kühnen Zug in das Herz des stolzen Albion machen, einen Zug, wie ihn die meerumschirmte Insel sonst nie erlebt hat.

Im Juni 1667 erschien er mit seiner Flotte plötzlich in der Themsemündung, nahm mit 800 Marine-

soldaten die Festung Cherneß, segelte in die Medway hinein, eroberte Chatam und zersprengte die eiserne Kette über den Fluß und vernichtete eine Menge Schiffe und Kriegsmaterial.

„Zum ersten und letzten Mal“ — so schreibt der Geschichtsschreiber Macaulay, — „hörten die Bürger von London den Donner ausländischer Geschütze. Im Rath des Königs ward ernstlich vorgeschlagen, beim Vorrücken des Feindes den Tower aufzugeben. Große Volksmassen versammelten sich in den Straßen und riefen aus, daß England feil geboten und verkauft sei. Die Häuser und Wagen der Minister wurden vom Pöbel angegriffen. Doch am meisten richtete sich die Wuth desselben gegen den Kanzler Clarendon. Seine Fenster wurden zerbrochen, die Bäume seines Gartens umgehauen und ein Galgen vor seiner Thüre aufgerichtet. Es war wahrscheinlich, daß die Regierung es zugleich mit einem feindlichen Angriffe und einem Aufreuhre zu thun haben würde.“ Aber zu einem solchen Angriffe auf London fehlte den Niederländern die Macht. Sie waren mit den errungenen Erfolgen zufrieden und segelten wieder stromabwärts. Daß solche Thaten in der Themse in den Niederlanden die höchste Freude erregten, besonders als das weggenommene große Kriegsschiff „Royal Charles“ in den Hafen von Helvoetsluis einlief, läßt sich denken. Alles strömte dahin, diesen Schrecken der See, wie man das Schiff nannte, mit eigenen Augen zu betrachten.

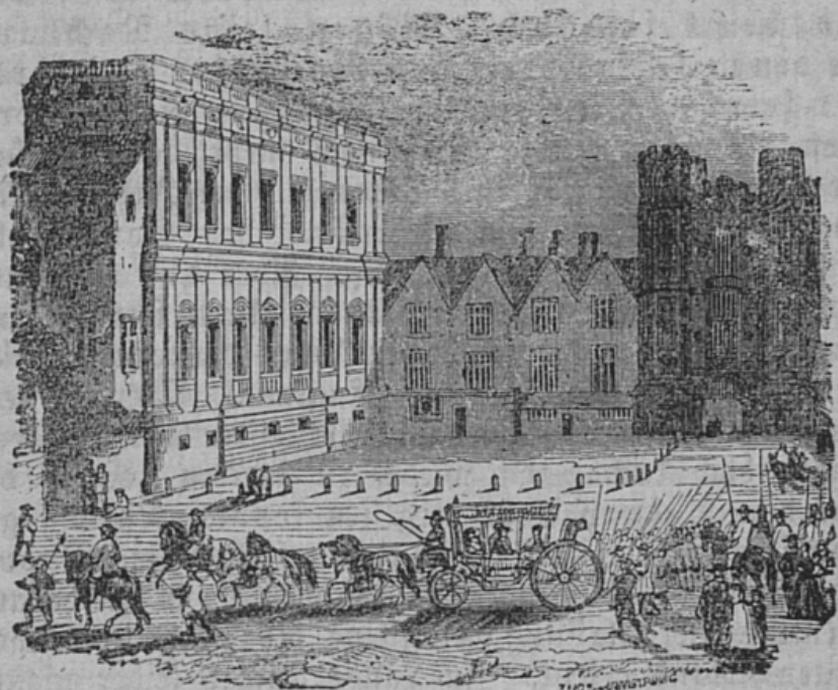
Die wichtigste Folge dieses Siegeszuges zeigte sich jedoch in den Friedens-Unterhandlungen von Breda. Die hohen Forderungen der englischen Gesandten wurden bedeutend herabgestimmt. Kaum war aber ihre Flotte auf dem offenen Meere, so redeten sie auch schon wieder im höheren Tone. Da fanden es die Generalstaaten abermals für nöthig, ihre Flotte die Themse hinaufzuschicken. Doch dies Mal war es nicht so leicht, denn die Engländer waren durch den ersten Angriff gewizigt worden. Dennoch blockirte de Ruiter die Mün-

ding der Themse und beunruhigte ganz England. Das wirkte. Am 8. August lag er vor Plymouth, da kamen zwei englische Edelleute an Bord des Admiralschiffes und meldeten den Abschluß des Friedens, aber erst am 31. August traf die sichere Nachricht von der Auswechslung der Friedensverträge ein. Am 5. September mußten alle Feindseligkeiten eingestellt sein. Am 11. September, der ein Sonntag war, ward auf der Flotte, sowie auf dem Lande das Friedensfest gefeiert. Dieser Friede von Breda hob die Republik auf den Gipfel ihrer Macht und Größe.

De Ruiter aber kehrte, von allen Seiten bewundert und geehrt, nach Amsterdam in sein Haus am Ufer des Y zurück. Dreizehn Jahre lang war er fast ununterbrochen im Dienste des Vaterlandes zur See gewesen. Nun durfte der 60jährige Mann drei Jahre ungetrübte Ruhe genießen. Er lebte in bürgerlicher Stille nach gewohnter Weise. An ihm sah man keine Veränderung, er war noch immer derselbe, wie als Steuermann oder Capitän. Der englische Ritter Temple sagt von ihm: „De Ruiter sah ich gekleidet wie einen gewöhnlichen Schiffskapitän, der nur einen Bedienten hatte und nie in einer Kutsche fuhr. Seine Haushaltung war weder von Außen noch von Innen kostbarer, sein Tisch nicht besser besetzt, als derjenige eines gewöhnlichen Kaufmanns und Bürgers seiner Stadt.“ Wie erstaunt war der spanische Admiral Prinz von Monte Sarchio, als er nach Amsterdam kam und den großen Seehelden in einem Palaste zu finden hoffte! Statt dessen traf er ihn in einem bürgerlichen Hause in der größten Einfachheit. Häufig saß er bei seiner Frau und seinen Verwandten und las ihnen aus der Bibel vor, während sie mit weiblichen Arbeiten beschäftigt waren. Auch sang er mit den Seinigen gern die schönen Psalmen, da ihn Gott mit einer trefflichen Stimme ausgestattet hatte.

Der Sonntag war für ihn ein Festtag, an dem er nie im Gottesdienste fehlte; und wenn es an den

Wochentagen zur Kirche läutete, trieb es auch ihn zur Predigt; denn nach den dürrn Zeiten der kriegerischen Laufbahn dürstete ihn nach einem lebendigen Trunk aus dem ewigen Quelle.



## 7. Ein heller Stern in der Niederlande dunkelsten Tagen.

Doch nicht all zu lange sollte der Seeheld der Ruhe genießen, denn den Niederlanden drohte ein Feind, mit welchem es nach menschlichem Ermessen schwer aufzunehmen war. Es war König Ludwig XIV. von Frankreich, den wir als einen heuchlerischen Freund der Niederlande schon kennen gelernt haben. Der berühmte

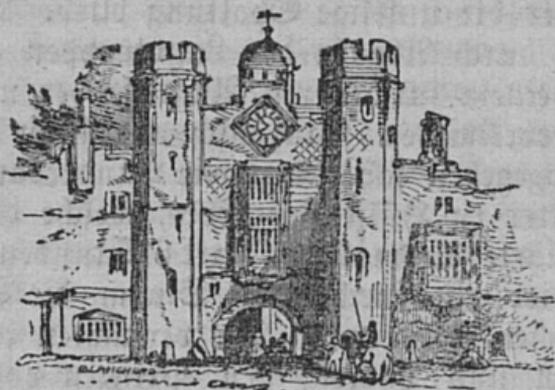


Niederländer Hugo Grotius hatte schon als Gesandter der Königin Christine von Schweden am französischen Hofe von dem jungen Prinzen Ludwig an seine Monarchin geschrieben: „Der Dauphin ermüdet nicht blos seine Wärterinnen, sondern er kratzt und beißt sie auch. Mögen seine Nachbarn vor einer so frühzeitigen Raubgier auf ihrer Hut sein!“ Die schreckliche Wahrheit dieser Worte haben die Niederlande, und noch mehr das unglückliche Deutschland erfahren. Schon seit den Jahren 1670 und 1671 legte er dem niederländischen Handel alle mögliche Hindernisse in den Weg. Aber nur zu Lande konnte er den vereinigten Staaten wirksam schaden, zur See bedurfte er eines mächtigen Bundesgenossen. Diesen fand er an Karl II. von England. Obwohl derselbe den Frieden von Breda abgeschlossen hatte, so war es ihm doch leicht, ihn wieder zu brechen, da er die Tage von Bedway nicht vergessen konnte. Ludwig gewann ihn. Die beiden Verbündeten suchten die Niederlande über ihre Rüstungen zu täuschen, doch wurde auf de Ruiters Veranlassung wenigstens die Flotte in kriegsbereiten Stand gesetzt. Zu Lande geschah leider nichts, weil die beiden Parteien, die de Wittsche und die Oranische mit einander im Hader lagen. Der Admiral de Ruiters stand über den Partheikämpfen, und konnte daher bald nach der Kriegserklärung mit einer gewaltigen Flotte den vereinigten Geschwadern Englands und Frankreichs die Spitze bieten. Bei Soulsbay kam es zur Schlacht und der Kampf war furchtbar, weil die einander gegenüber stehenden Kräfte sich zu sehr die Wage hielten. Denn was den Niederländern an Zahl der Schiffe fehlte, das hatten sie durch die Kriegskunst ihres Oberbefehlshabers und durch die erprobte Tapferkeit ihrer Seesoldaten wieder voraus. So blieb die Schlacht denn unentschieden. Aber sie constatirte trotz de Ruiters Rückzug nach Walcheren noch einmal die Ueberlegenheit der Niederländer zur See. Aber unterdessen war Ludwig von Frankreich, verbunden mit den Erzbischöfen von Köln

und Münster, in der Niederländer offenes Land erobert und plündernd eingefallen. Deventer, Zwolle, Utrecht und Naarden fielen in Feindes Hand. Da öffnete man die Schleusen. „Besser ein verdorbenes, als ein verlorenes Land!“ — Aber gleichzeitig wüthete der Bürgerzwist. Das Volk schob die Schuld seines Elends auf die Brüder de Witt und forderte den Prinzen von Oranien zum Statthalter. — Die Ernennung erfolgte; aber die unselige Spaltung blieb. Da geschah es, daß die durch Abgabe der Landtruppen geschwächte Flotte sich einem furchtbaren Angriffe der noch einmal so starken vereinigten französisch-englischen Flotte bei Helder preisgegeben sah. Aber wie wunderbar kam Gott dem de Ruiter zu Hülfe, die Ebbe, welche die Schlacht hinderte, währte diesmal 12, statt 6 Stunden und nach derselben trieb ein furchtbarer Sturm die Feinde von der gefährlichen Küste weg. Da versuchten die schlauen Könige Carl und Ludwig den Prinzen von Oranien durch das Versprechen der Souveränität zu einem schimpflichen Frieden zu verleiten. Aber er blieb standhaft. Hätte er es nur vermocht oder ernsthafter durchgesetzt, daß sich der Volkshatz gegen seine Gegner stillte. Aber siehe da, die beiden trefflichen Männer de Witt wurden von einer aufgeregten Menge am 20. August 1672 auf eine grauenhafte Weise ermordet und zerrissen. Und als die allgemeine Stimme dieser Blutthat zustimmte, sprach nur de Ruiter sich freimüthig in entgegengesetztem Sinne aus und sah in dieser nicht bestrafte Schandthat einen Anfang göttlicher Gerichte über sein so geliebtes und sonst so gesegnetes Vaterland. Was Wunder, daß sich des Volkes Ungunst nun gegen ihn wandte, daß sein Haus mit Demolirung bedroht war, daß nur die Klugheit eines Freundes seine Familie rettete. —

Der treue, biedere Mann, der nie der Parthei gedient, und dem auch jetzt wieder die Stände von Holland den Dank des Vaterlandes votiren mußten, entging nur durch Gottes Fügung dem Messer eines Mordhändlers, indem ein treuer Diener eine nahe Leiter

zwischen den Mörder und seinen Herrn warf. Das war eine schreckliche Zeit und konnte auch wohl einen festeren Charakter wandend machen. Aber de Ruiter hielt unerschütterlich fest an Wahrheit und Recht, weil die Gnade sein Herz fest gemacht hatte. So blieb er ein heller Stern, an dem sich das Herz erfreuen kann, in der Niederlande dunkelsten Tagen.



## 8. Der Sieger in drei Schlachten.

Wer ist es? Ihr kennt ihn, den biederen Ehrentmann, den nicht die goldnen Ketten, nicht das Messer des Meuchelmörders von der Bahn des Rechts und der Wahrheit zu verlocken vermochten. Sein Stern sollte noch einmal über den Meeren leuchten, sollte sein Vaterland, das undankbare, zu neuen Siegen führen. —

Wilhelm von Dranien hatte ein Bündniß mit dem deutschen Kaiser und dem großen Kurfürsten von Brandenburg zu Stande gebracht. Das machte die Lage des Landes günstiger; und das unnatürliche Bündniß zwischen England und Frankreich konnte ja auch nicht im-



mer dauern. Aber zunächst wurde es im Frühjahr 1673 noch einmal enger geknüpft. Der englische Minister wandte das alte Römerwort von der Zerstörung Carthagos auf Holland an. Und der französische Admiral Graf d'Estrées wollte zur See frische Vorbeeren pflücken. So kam eine verbündete Flotte zusammen, der gegenüber sich die Niederländer wie ein „kleines Häufchen“ vorkamen. Im Halbmond umzingelten die Feinde das kleine Geschwader. Aber die beiden Helden de Ruyter und Tromp waren wieder in Freundschaft verbunden und die Niederländer setzten ihren Muth auf den Herrn, der auch mit kleiner Macht Großes ausrichten kann. „Weil unsre Flotte so klein ist, sprach de Ruyter, habe ich desto größere Zuversicht. Denn die Macht ist nicht unser, sondern Gottes“. Er ließ am Tage vor der Schlacht auf allen Schiffen das h. Abendmahl austheilen. Es war am Jahrestage der Seeschlacht bei Soulsbay, als der heiße Kampf begann.

Tromp, der allzeit muthige, packte zuerst an, aber er gerieth zu sehr unter die Feinde, de Ruyter kam ihm jedoch alsbald zu Hülfe mit den Worten: „Es ist besser, den Freunden helfen, als Feinde vernichten“. Als ihn Tromp, der sich in großer Bedrängniß befand, erblickte, rief er frohlockend aus: „Seht, Leute, ich habe es euch ja gesagt, da ist der Großvater und will uns helfen. Wahrlich, ich will ihn auch nicht wieder verlassen, so lange ich athme“. Der Kampf war heftig, die Niederländer verloren kein großes Schiff, während den Feinden vier große Schiffe und im Ganzen vierzehn Fahrzeuge untergingen. Einen englischen Brander traf de Ruyter so glücklich, daß er sank, die Leute retteten sich in eine Schaluppe. Schon wollte ein Konstabler sein Geschütz auf sie richten, als ein menschlich fühlender Matrose ganz im Sinne de Ruyters ihm zurief: „Das wäre ja ein Mord. Laß die armen Leute fahren, die können uns ja doch nichts mehr schaden“. Die Nacht brach herein, um zehn Uhr erhielt der Ad-

miral Bericht über den Zustand seiner Flotte, die wenig Schaden gelitten hatte. „Gott ist wahrlich auf unserer Seite gewesen“, bekannte er in Demuth. „Er hat die Mannschaft und ihre Befehlshaber in dem dichten Kugelregen wunderbar behütet“. Die Feinde selbst bekannten in ihren Berichten an ihre Höfe, daß die niederländische Flotte sich trefflich gehalten und besonders Admiral de Ruiter seinen alten Ruhm bewährt habe. Ihr Plan war, in Seeland zu landen, de Ruiter aber hatte sie daran gehindert. Das war sein Verdienst an diesem Tage. Schon fünf Tage nachher war seine Flotte wieder im Stande, und er theilte dem Kriegsrathe mit, daß er dies Mal den Feind selber angreifen wolle. — Und so geschah es. Schon am 14. Juni griffen de Ruiter, Bänkert und Tromp den Feind muthig an. Der Wind wehte aber so heftig, daß beide Flotten gegen die englische Küste getrieben wurden. Doch de Ruiter ließ sich nicht zu weit treiben. Er hatte die Feinde so sehr gedrängt, daß, als der Morgen anbrach, man ihre Flotte nicht mehr sah. Offenbar war der Sieg auf Seiten der Niederländer, die das Meer behaupteten, während die Feinde die Themse aufgesucht hatten. Ein englischer Schriftsteller bekennt selber: „Prinz Robert kehrte nach dem Verlust vieler Menschen und mit vielen beschädigten Schiffen nach der Themse zurück“. Es war merkwürdig, daß sich viele Kapitäne der englischen Flotte während der Schlacht so entfernt gehalten hatten, daß man sie gar nicht erreichen konnte. Es war nichts als Verzagttheit. Zu ihrer Entschuldigung erzählte de Ruiter aus seinem eigenen Seeleben ein Beispiel: „Vor dem Beginn eines Treffens war ich einmal so kleinmüthig und niedergedrückt, daß ich nicht wußte, wie ich es anfangen sollte, die nöthigen Befehle zu ertheilen, und in mir selbst schon alles verloren gab. In dieser Angst, die auf mir lag, sah ich mich vergebens nach einer Hülfe in mir selber um. Endlich stieg ich wieder in meine Kajüte und dort warf ich mich im Ver-

borgenen auf meine Kniee und flehte zu Gott, daß er zum Heile des Vaterlandes diese Bekümmerniß von mir nehmen möge. Auf mein Gebet wich der Trübsinn von mir, meine Klarheit und Heiterkeit kehrte wieder, ich stand wieder auf, als wäre ich ein anderer Mensch geworden, stieg auf das Verdeck und gab ruhig meine Befehle. Der Sieg jenes Tages war auf unsrer Seite." Aus diesen Worten lernen wir das Geheimniß der Kraft unsers großen Helden kennen.



2. Mos. 17, 12. 13.

Auch sein Volk feierte einen großen Danktag für die Seesiege vom 7. und 14. Juni. — Doch noch eine dritte Schlacht stand in diesem Jahre bevor. Sie wurde am 21. August vor Kamperduin geschlagen. Vom Lande aus konnte man der Schlacht zusehen. Als bald läuteten die Glocken zur Kirche und die ganze Bevölkerung strömte dorthin und lag auf den Knien, um den Sieg für ihre Kämpfer zu erbitten. Auch in Amsterdam war alle Stunden Gottesdienst, weil man das Gefühl hatte, daß an dem Ausgange dieser Schlacht das Geschick des ganzen Vaterlandes hing. Um zehu Uhr senkte sich ein Nebel mit feinem Regen auf die Flotten herab, aber hinderte die Kämpfenden nicht an ihrer Blutarbeit. Besonders stand Admiral Tromp mit dem englischen Befehlshaber Spragh im hitzigsten Gefechte. Gegen vier Stunden fochten sie, die Niederländer, mit wunderbarem Glücke. Von den 470 Mann Besatzung, die auf Tromps Schiffe waren, wurde nicht ein einziger getroffen. Auch de Ruiter erfuhr dieselbe Bewahrung, so daß er zu einem seiner Offiziere sagte: „Seht doch einmal dieses seltsame Ding. Wir sehen die Kugeln fliegen, wir hören sie um die Ohren pfeifen und heulen, aber unser Tauwerk hält fest und die Mannschaft wird wenig getroffen.“

Bald war das Meer mit Trümmern von Schiffen und Schiffsstücken, sowie mit Leichen bedeckt. Der englische Admiral Spragh mußte sein Schiff, das bereits vierhundert Tödtte hatte, verlassen, in die Schaluppe aber, in welche er eilend stieg, schlug eine Kanonenkugel, so daß sie sank und der Admiral vor den Augen der Seinen in den Fluthen unterging. Die See war mit Rauch und Dampf bedeckt, und nur das Feuer der Kanonen durchblitzte diese Nacht. In der Finsterniß des Qualms, in dem unaufhörlichen Donner der Kanonen, dem Krachen der einschlagenden Kugeln unter dem fortwährenden Musketenfeuer schien sich Auge und Ohr abzustumpfen. Das Meer füllte sich mit Splintern und Balken und Stangen

und entsetzlich verstümmelten Leichen. Es war ein schauerlicher Anblick, daß zwei Nationen, die sich sonst so nahe standen im evangelischen Glauben, sich also auf Leben und Tod bekämpften.



1. Mos. 4, 8.

Um halb sieben Uhr geriethen einige englische Schiffe in Brand, ein anderes sank. Nach einer halben Stunde suchte die englische Flotte das Weite. Der Sieg der Niederländer war entschieden. Sie hatten nicht ein einziges Schiff eingebüßt, und vermochten bis auf zwei Schiffe, die zur Wiederherstellung heim gebracht werden mußten, die See zu halten. Der Verlust an Todten und Verwundeten war nicht bedeutend, doch waren die Viceadmirale de Riefde und Sietners, sowie de Ruiters Stiefsohn, Kapitän van Gelder, den er sehr liebte, geblie-

ben. Dagegen war der Verlust der Engländer an Mannschaft viel bedeutender. Es war der vollständigste Sieg, der dritte in kurzer Zeit, welchen der Ruiter erfochten hatte. Seine Seele und sein Mund floss über von Dank gegen Gott. Als einige Offiziere nach der Schlacht zu ihm traten, um ihm ihre Wünsche darzubringen, erwiederte er ihnen: „Mein Leben ist nichts, wenn ich nicht dem Vaterlande diene. Ich wünsche nur noch so lange zu leben, daß ich es wieder hergestellt sehe, und will das Meinige dazu thun. Doch, wenn es Gott nicht gefällt — ich bin alt und des Lebens und seiner Mühen satt.“ Dann wandte er sich zu dem wackern Schiffsprediger Westhowius mit den Worten: „Nun dürfen wir wohl sagen: Der Herr hat heute Israel Heil wiederfahren lassen, er hat



2. Mos. 15, 20.

unsere Gebete erhört und selber für uns gestritten.“ Zu einem Andern sprach er: „Was soll ich sagen? Mund und Zunge fehlt uns, um Gottes Güte über uns würdig zu preisen.“ Am Abende äußerte er bei Tisch: „Gottes Segen ist groß. Möchten wir nur immer das Glück haben, ihm von Herzen dankbar zu sein!“

Weil durch diesen bedeutenden Seestieg die Gefahr einer Landung der Engländer an den Küsten entfernt war, konnte der Prinz-Statthalter alle Truppen, die an den Küsten zur Wache aufgestellt waren, zusammenziehen und seine Macht in Verbindung mit dem kaiserlichen Feldherrn Montecuculi gegen die Franzosen richten. Diese erkannten auch ihre schwierige Lage und zogen sich immer mehr zurück, aber nicht ohne furchtbare Brandschakungen und Verheerungen. Von manchen Schriftstellern wird König Ludwig XIV. auch der Große genannt, aber ich weiß nicht, worin diese Größe bestehen soll. So könnte man auch jenen Hunnenfürst Attila, die Gottesgeißel, den Großen nennen. — Für die Niederlande schloß das Jahr 1673 ruhmreich und mit der Aussicht auf Frieden, zu welchem König Karl II. geneigt war, besonders weil sich seit einigen Monaten Spanien an die Niederlande angeschlossen hatte. Trotz dieser günstigen Aussichten verkümmerten die Generalstaaten nicht für das Jahr 1674 eine noch stärkere Flotte auszurüsten. Hatten sie es doch mit mächtigen und listigen Feinden zu thun. Der spanische Gesandte de Fresno aber erhielt von den Generalstaaten zugleich die Vollmacht, zwischen England und den Niederlanden den Frieden zu vermitteln. Und das gelang ihm am 19. Februar 1674 zu Westmünster. Von jetzt an bedeckten sich die Meere wieder mit den friedlichen Schiffen beider Nationen, besonders der Niederländer, deren Handelsflotte damals die bedeutendste war. Die Franzosen konnten ihnen mit ihrer nicht großen Kriegsflotte nur geringen Schaden zufügen. Dagegen mußten sich die französischen Handelsschiffe

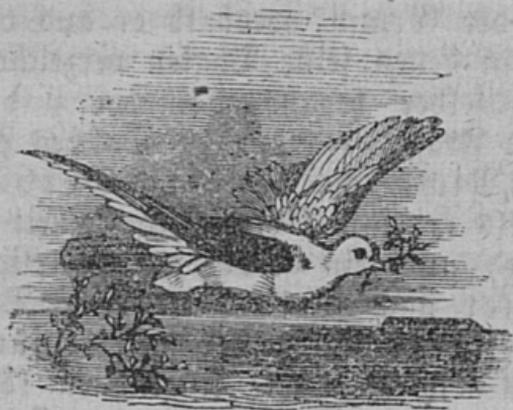
vor den gewandten Kaperschiſſen der Niederländer ſehr hüten.

Das Haus Oranien ſtieg im Verlaufe des Kriegs, und namentlich nach Abſchluß des Friedens, auf den Gipfel ſeiner Macht. Die Statthalterwürde wurde durch Beſchluß der Generalſtaaten dem Prinzen Wilhelm erblich für ſeine männlichen Nachkommen übertragen. Eine der erſten Handlungen des Prinzen-Statthalters war, den Admiral de Ruiter zum General-Admiral-Lieutenant zu erheben. Am 27. Februar 1674 leiſtete de Ruiter den Eid der Treue in dieſer neuen Würde, die ihm verliehen worden war.

Den Winter hindurch von 1675 genoß der Held der ihm ſonſt ſo ungewohnten, und doch für ihn, als einen bejahrten Mann, ſo nöthigen Ruhe in Amſterdam. Hier war er wieder der ſchlichte Bürgerſmann. Und er ließ ſich auch nicht aus dieſer Einfachheit herausbringen, als man von verſchiedenen Seiten verſuchte, ihn zu erheben. Der engliſche Miniſter Arlington reiſte ſelber vom Haag nach Amſterdam, um ihn zu einem Beſuche am engliſchen Hofe zu bewegen. Ja aus England gelangte ein Schreiben an ihn, der König habe geäußert, außer dem Prinzen-Statthalter werde ihm aus den Niederlanden Niemand angenehmer ſein, als der Admiral de Ruiter. Aber dieſer kannte den König Karl II. zu gut, als daß er Luſt gehabt hätte, auch ſeine perſönliche Bekanntschaft zu machen. Auch liebte der einfache gläubige Chriſt die rauschenden Vergnügungen, die er am Hofe Karls II. gefunden hätte, durchaus nicht. Leichter ließen ſich zu einem ſolchen Beſuche ſein Sohn, der junge de Ruiter, und der Vice-Admiral Tromp bewegen. Sie gingen beide nach England und fanden die ehrenvollſte Aufnahme. Tromp wurde zum engliſchen Baronet ernannt, und dem jungen de Ruiter die Ritterwürde durch ein ehrenvolles Diplom verliehen.

De Ruiter freute ſich der Ehren ſeines Sohnes und ſeiner Freunde; er ſelbſt, der 68jährige, hatte die

Ahnung, daß dies der letzte ruhige Winter seines Lebens sei, den er in Ernst und Stille für seinen inwendigen Menschen auskaufen müsse. Und seine Ahnung täuschte ihn nicht, wenn es auch Gottes Wille war, ihn nicht auf dem Bette, sondern auf dem Felde seiner Ehren sterben zu lassen. Doch bevor wir ihn zu seinem seligen Ende begleiten, laßt ihn selbst uns noch näher anschauen.



## 9. Ein ganzer Mann und ein ganzer Christ.

Ihr kennt ihn schon, des Tagelöhners Sohn, den Seilerjungen, den Matrosen, Steuermann u. s. w., der jetzt zum Ritter von Dänemark und zum Herzog von Spanien, zum General-Admiral der Niederlande, zum berühmtesten Manne in Europa geworden, auf den die Ehren sich häuften, dem die Gelder von allen Seiten zufließen. Aber er blieb, der er war, bescheiden, freundlich, der Obrigkeit unterthan, mild gegen seine Untergebenen, dankbar gegen seine Wohlthäter, freundschaftlich gegen seines Gleichen. Immer sich selbst gleich,



immer ruhig, immer einfach blieb er auf dem Gipfel des Ruhmes, wie er gewesen war in seiner früheren Verborgenheit. Sich seiner Thaten zu rühmen, schämte er sich, aber nicht von seiner armen Jugend zu erzählen. In Schlachtberichten erhob er Andere, setzte sich herab. „Es falle ihm“, sagte er einmal, „das Geschick des Königs Herodes Agrippa ein, der sich wie einen Gott verehren ließ. Gott werde ihn gewiß verlassen, wenn er sich rühmen lassen wollte.“ Das ist ohne Zweifel auch der Grund, weshalb er aus den Schiffstagebüchern, in denen seine Thaten verzeichnet standen, viele Blätter selber herausgenommen und verbrannt hat. Auf die Frage, warum er Solches gethan? erwiderte er: „Nicht ich, sondern Gott hat Alles gethan.“ Als er einmal eine Begebenheit aus seinem Leben erzählte, und sein gerade gegenwärtiger Schwiegersohn Somer nach Ort, Jahr und Tag genauer fragte, wurde er plötzlich stille, weil er fürchtete, daß Somer es in die Geschichte einzeichnen könnte. Tief durchdrungen war de Ruiter von der Ohnmacht und Nichtigkeit des Menschen und von der Nothwendigkeit der göttlichen Hülfe in allen Dingen. Daher pflegte er auch in allem Anliegen, besonders vor jeder Seeschlacht seine Hülfe bei dem zu suchen, welcher Himmel und Erde gemacht hat. Und wenn es um ihn stürmte und tobte und Alles verloren schien, da blieb er unerschüttert und felsenfest in seinem Vertrauen auf den Herrn, seinen Gott.

Anderer machen es anders und beuten ihre Talente und Thaten hinlänglich zu ihrem Vortheil aus. Und menschlich gesprochen, hätte de Ruiter alle Ursache dazu gehabt. Alle Steuerleute übertraf er in der Steuermannskunst, er kannte die Küsten, die Strömungen des Meers, die Lage der Häfen und der Sandbänke, die Tiefen des Fahrwassers genau. Sein Muth in den größten Gefahren, seine klug berechnende Vorsicht, wurde in den Kriegen und Schlachten, die er mitmachte, glänzend bewährt. Nach seinen Erfahrungen wußte er überall

Rath und bei Seetreffen nahm er so glückliche Stellungen ein, daß sich die Feinde über seine Geschicklichkeit wunderten. Er sah in den kleinsten Dingen selber nach, und war immer zu der rechten Zeit auf dem Platze. Besonders nahm er sich mit großer Sorgfalt seiner Matrosen an. Ihre Gesundheit und ihr Frohsinn lag ihm am Herzen, doch ließ er sie das Maaß nicht überschreiten, denn er hielt strenge über Zucht und Ordnung, und haßte Müßiggang und Trunksucht. Ein alter Beurtheiler de Ruiters sagt, daß sich alle seemännische Tugenden in ihm vereinigt hätten. Doch uns, die wir uns besonders des Christenthums de Ruiters freuen, zieht das am meisten zu ihm hin, daß sein ganzes Leben und Thun von ächter Gottesfurcht geheiligt und durchdrungen war. Der spanische Gesandte im Haag, de Lira, hatte einen solchen Eindruck von seinem Christenthum, daß er einmal sagte: „Das ganze Wesen de Ruiters hat in mir immer den Gedanken erweckt, ähnlich wie er müssen die Apostel Jesu Christi ausgesehen haben.“ Wir kennen schon seine Stellung zur Schrift — seine Hausordnung und Hausandacht, seine Theilnahme am Gottesdienste, sein fröhliches Psalmen-singen, sein stilles Familienglück. Zwei seiner Töchter verheiratheten sich an Prediger. Mit Dienern Gottes verkehrte er am liebsten.

Sein Herz ruhte ganz in der Erlösung, die durch Christum vollbracht ist, und er wollte für sich selbst von keinem andern Heile wissen. Schmerzlich bewegte es ihn und er sprach sich oft darüber aus, daß die christliche Kirche in so viele Sekten gespalten sei. Er konnte es nicht leiden, wenn Andersgläubige verspottet wurden, so sehr er auch für sich an der evangelischen Kirche festhielt. Der überall gefürchtete Seeheld hatte überhaupt ein gar weiches, zartes Gemüth, das am Blutvergießen keine Freude fand.

Er lieferte seine Schlachten ohne Haß und Born, und soviel an ihm war, schonte er die überwundenen Feinde, und waren sie in seiner Gewalt, so erwies er ihnen Wohlthaten. Sein Vaterland liebte er bis in den

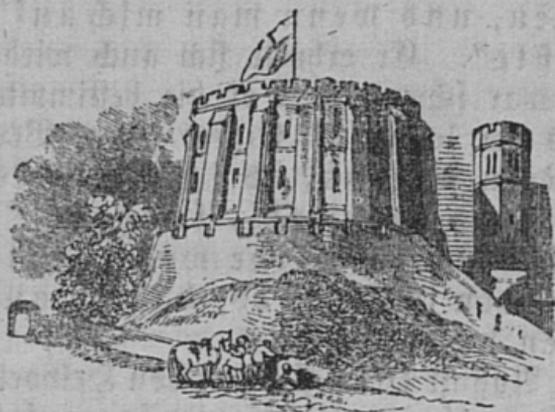
Tod. Ein Freund der Freiheit, verkannte er nicht die Gränzen der Freiheit, und wo Aufruhr und Meuterei sich erhob, da traf man ihn als den entschiedensten Gegner.

Der Admiral hat oft gesagt, daß er in seiner Jugend als Seilerjunge und Matrose sich glücklicher gefühlt habe als in seiner hohen Würde als Oberbefehlshaber von mehr denn hundert Kriegsschiffen. Sein verantwortungsvolles Amt drückte ihn schwer. Darum wünschte er nicht, daß eines seiner Kinder je solche hohe Ehrenstellen bekleiden möge.

De Ruiter war von mittlerer Größe, kräftig gebaut, ein rüstiger Mann wie zur Arbeit geboren. Seine Stirn war hoch und breit, seine Gesichtsfarbe frisch und blühend, seine Augen braun und durchdringend. Bart und Haare braun, bis das Alter sie bleichte. Seine ganze Haltung hatte etwas Festes und Strenges, doch fehlte ihm nie die Freundlichkeit. Von Hause aus erfreute er sich einer guten Gesundheit. Aber im Alter litt er zuweilen an Steinschmerzen, die sehr heftig werden konnten. Die Beschwerden des Seelebens achtete er nicht. In Speise und Trank war er mäßig. Wenn er von Fürsten und Großen zur Tafel geladen wurde, so mußte ihm neben den köstlichsten Gerichten auch ordinäre Schiffskost, die ihm am liebsten war, vorgesetzt werden.

Er hatte die Gabe der männlich klaren und anregenden Beredsamkeit, und konnte seine Gedanken in geeignete Worte kleiden; auch wenn er vor Fürsten und Königen stand, gerieth er in keine Verlegenheit. Er sprach auch mehrere Sprachen geläufig, außer seiner Muttersprache spanisch, portugiesisch, französisch, irisch und besonders englisch. Nicht in Schulen und durch Unterricht, sondern durch Verkehr mit diesen Völkern hatte er sich ihre Sprachen angeeignet. Auch im Alter standen ihm alle seine geistigen Kräfte in jugendlicher Frische zu Gebote. Sein Gedächtniß verließ ihn nicht, und er konnte sich der unbedeutendsten Dinge aus ferner Jugend-

zeit erinnern. So war die Gnade Gottes im Leiblichen und Geistlichen mit ihm bis an sein Ende! —



## 10. Der Seeheld stirbt als Christ.

In dem im Jahre 1673 zwischen Spanien und Frankreich ausgebrochenen Kriege hatte letzteres die Sicilianer zur Empörung gegen die spanische Herrschaft gereizt. Da riefen die zur See ohnmächtigen Spanier ihren alten Feind, die freien Niederlande um Hülfe an, und erbaten sich Admiral de Ruyter mit einer Flotte zur Beobachtung der sicilianischen Küste. Der Admiral hielt jene von den Generalstaaten bewilligten 18 Schiffe für zu schwach zum Kampf mit den Franzosen, willigte aber doch, als seine Vorstellungen nicht halfen, in die Sendung ein mit den Worten: „Die Herren haben mir zu gebieten. Und wo die Generalstaaten die Flagge des Landes wagen, da wage ich auch mein Leben.“ Als die Zeit der Abfahrt heranrückte, litt er nacheinander an heftigem Zahnweh, an



Kolik und Steinschmerzen. Freunde riethen ihm, den übernommenen Auftrag zurückzugeben, aber er, der nie seiner selbst schonte, erwiederte: „Ich werde die Fahrt unternehmen, und wenn man mich auf's Schiff tragen müßte“. Er erholte sich auch wieder. Aber der Abschied war schwer, weil er die bestimmte Ahnung hatte, daß es der letzte sei. Einem seiner Vertrautesten sagte er: „Mein Freund, ich sage Dir Lebewohl, aber nicht blos Lebewohl, sondern Lebewohl für immer; denn ich werde wohl nicht wiederkehren; sondern ich fühle es, daß ich auf diesem Zuge fallen werde“.

Am 22. August 1675 stach er von Helvoetsluis aus in See, und warf am 16. September auf der Rhede von Kadix die Anker, aber erst im Januar des folgenden Jahres kam es zwischen ihm und den Franzosen in der Nähe Siciliens zu einer Schlacht bei den Inseln Stromboli und Salino. Die Franzosen hatten mehr und schwerere Schiffe, eine Wahrnehmung, die dem Admiral einige Besorgniß verursachte; aber muthig, wie er war, griff er an. Die Schlacht währte von Morgens 10 Uhr bis gegen Abend, ohne daß ein entscheidender Erfolg erzielt worden wäre. Beide Flotten schrieben sich den Sieg zu; aber der französische Admiral de Duesne mußte bekennen, daß de Ruyter sich auch diesmal als den ersten Seemann in Europa erwiesen habe.

In dieser Zeit hatte de Ruyter zu seiner großen Freude die Gelegenheit, eine Anzahl ungarischer Prediger zu befreien, die um ihres evangelischen Glaubens willen verfolgt und auf die Galeeren zu Neapel gebracht waren. Ihre Leiden waren entsetzlich. Die Hälfte von ihnen erlag denselben. Das evangelische Europa war voll Mitgefühl, aber alle Bewerbungen von Brandenburg und Braunschweig, Schweiz und England halfen nichts, de Ruyters Verwendung hatte mehr Gewicht.

Der Admiral hatte nämlich von den Generalstaaten die Weisung erhalten, nur sechs Monate den Spaniern zu dienen. Diese Zeit neigte sich dem Ende zu, und

noch war nichts Entscheidendes gegen die Franzosen geschehen. Alle Anerbietungen des Vicekönigs, der ihm eine goldene Kette, ja sogar hunderttausend Gulden zusagte, waren vergeblich; der Admiral erklärte auf's bestimmteste: „Nicht um ganz Sicilien bleibe ich einen Tag länger, als mein Befehl geht.“ Der ganze Kriegsrath stimmte in dieser Hinsicht mit ihm zusammen. Da hat der Vicekönig in einem zweiten Briefe, er möge wenigstens nach Neapel segeln, wo vermuthlich Briefschaften von den Generalstaaten liegen würden. Diesem Gesuche willfahrte de Ruitter, aber noch ehe er dahin gelangte, kam ihm Nachricht zu, es seien keine Briefe dort. So segelte er denn mit seiner Flotte heimwärts, begegnete aber in der Nähe Sardiniens fünf Schiffe, welche das längst ersehnte Schreiben des Statthalters Wilhelm von Dranien überbrachten. Darin wurden ihm nöthigen Falls sechs weitere Monate gestattet. So steuerte er denn zurück, und in der Nähe Neapels empfing er ein Schreiben des Vicekönigs, worin die Loslassung der ungarischen Prediger halb und halb zugesagt war. Doch erkannte der Admiral, daß es dem Spanier noch immer kein Ernst sei und benutzte daher die Gelegenheit, als der Vicekönig ihn auf der Flotte begrüßte, zu folgender Ansprache: „Eure Excellenz erweist mir die Ehre, mich zu bewillkommen, aber welche Freude sollte ich aus der Ehre schöpfen, die mir wiederfährt, so lange meine Brüder, die Prediger, auf jenen Galeeren sitzen und mißhandelt werden? Will also Eure Excellenz irgend Etwas für mich thun und die Geneigtheit durch die That beweisen, so mögen diese Armen gelöst werden aus ihren Banden.“ Diese Worte sprach er mit solchem Herzgeföhle, daß ihm und seinen Zuhörern die Thränen in die Augen traten. Der Vicekönig schien in Verlegenheit zu sein, und schützte sein Unvermögen vor, die Freilassung der Prediger ohne Befehl seines Königs zu verfügen. Das betrückte den Admiral so sehr, daß man es ihm ansah. Eine Weile besann sich jetzt der Spanier; auf einmal wandte er

sich an de Ruitter: „Wer könnte einem solchen Manne, dem Beschützer und Erhalter dieser Länder, irgend Etwas verweigern? Ich will sie um Euret willen befreien.“ Der Admiral dankte und gab alsbald Ordre, die armen Gefangenen abzuholen. So kamen sie denn, ihrer sechs und zwanzig Prediger, Reformirte und Lutheraner, nach neunmonatlichen schweren Leiden auf das Admiralschiff. Es war ein thränenwerther Anblick, als diese Zeugen der Wahrheit, unter ihnen Männer mit grauen Haaren, mit Wunden und Beulen bedeckt, ausgemergelt, in zer-rissenen Kleidern, die kaum ihren Leib einhüllten, vor dem Admiral erschienen, um ihm tiefgerührt ihren Dank auszusprechen. „Dankt eurem Gott,“ sagte er, „ich habe nur meine Pflicht gethan.“ Und auf die Zänkereien zwischen Reformirten und Lutheranern anspielend, setzte er hinzu: „Ihr habt nun wohl eingesehen, daß die Papisten eure gemeinsamen Feinde sind und euch auf gleiche Weise behandeln.“ „Wir sind,“ antwortete einer der Reformirten, „unter dem gemeinsamen Kreuze wie Brüder, ja wie ein Herz und eine Seele gewesen.“ Da entließ sie der Admiral mit der Ermahnung: „So geht denn hin und thue ein Jeder sein Bestes auch bei den Seinen, auf daß ihr, wenn ihr heimkommt, eines Sinnes sein oder werden möget. Einen angenehmeren Dank werdet ihr mir nicht erweisen können.“ So wurden die Prediger auf die Schiffe vertheilt und erschienen nach einigen Tagen in neuer Kleidung. Um sie aber nicht an den Gefahren des Krieges Theil nehmen zu lassen, wurden sie auf englische und andere Schiffe gebracht. Die meisten begaben sich in die Niederlande, wo sie nicht müde wurden, den edlen Christen de Ruitter zu preisen.

Die Freude über diese gelungene Befreiung der ungarischen Märtyrer war wie ein letzter Strahl der sinkenden Abendsonne, der noch in sein dem Ende sich zuneigendes Leben fallen sollte.

Am 22. April 1676 kam es im Angesicht des Aetna zu einem zweiten Seetreffen mit den Franzosen.

De Ruiter kämpfte muthig und umsichtig, wie immer, und recht in der Furcht Gottes. Aber die Spanier ließen ihn im Stiche. Dennoch war der Sieg fast gesichert, als ihm auf dem Hinterdecke seines Schiffes, wo er Befehle austheilte, eine Kanonenkugel die größere Hälfte des linken Fußes wegriß, und den rechten zerquetschte und zerbrach. Betäubt sank der Held in das Schiff hinab. Kaum hatte er sich etwas erholt, sprach er: „Gnädiger Gott, ich danke dir von ganzem Herzen, daß du mich in den Gefahren meines Lebens so oft bewahret hast und jetzt heimsuchst. Laß diese Züchtigung zum Heil meiner Seele dienen!“ Obwohl er große Schmerzen litt, suchte er sie doch zu vergessen, und brach mehrmals in das Gebet aus: „Herr, beschütze die Flotte. Schone unsre Offiziere, unsre Matrosen und Soldaten, die für einen geringen Lohn so viel Ungemach und Leiden ausstehen. Sieh ihnen Muth und Kraft, daß wir den Sieg erlangen.“ Noch ertheilte er allerlei Rathschläge, und so oft er den Donner des feindlichen Geschüzes vernahm, rief er aus: „Nur Muth, meine Kinder, nur Muth, dann ist der Sieg euer.“ Die Franzosen wichen wirklich, die Niederländer verfolgten sie bis gegen Abend. Am Morgen sah man die französische Flotte nur noch am Rande des Horizontes. De Ruiter konnte den Bericht über die Schlacht an die Generalstaaten noch am 26. April unterzeichnen, es war sein letzter. Litt er am ersten Tage große Schmerzen, so ließen sie in der darauf folgenden Nacht nach, und es stellte sich kein Fieber ein. Als ihm des andern Tags der Arzt die Wunden auswusch und die zerquetschten Theile mit Branntwein berührte, litt er heftige Pein, aber er ertrug sie mit Geduld. Sein Schiffsprediger Westhobius bezeugte ihm seine innigste Theilnahme. „An diesem elenden Leibe,“ sagte der Admiral, „ist wenig gelegen, wenn nur meine Seele erhalten wird.“ Seine Pein ist nichts gegen die,

welche der unschuldige Heiland gelitten hat, um uns alle zu erlösen.“ Mit liebender Theilnahme sorgte er noch für die verwundeten Matrosen. Kam ihm die Flotte in den Sinn, so konnte er ausrufen: „Ach, daß ich hier so liegen muß, und für den Dienst des Vaterlandes nichts mehr thun kann!“ Doch bald schlug er sich alle diese Gedanken aus dem Sinn und wandte seine Seele nur noch der Ewigkeit zu. Derjenigen Bibelsprüche, welche er in gesunden Tagen besonders geliebt hatte, erinnerte er sich jetzt und wiederholte sie oftmals (aus Psalm 119 und 42). „Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich deine Rechte lerne.“ Und: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe ist.“ — „Mein Gott, betrübt ist meine Seele in mir, darum gedenke ich an dich.“ — „Deine Fluthen rauschen daher, daß hier eine Tiefe und da eine Tiefe brauset. Alle deine Wasserwogen und Wellen gehen über mich.“ Von seinen häuslichen Angelegenheiten sprach er nicht ein Wort, und als einer der Umstehenden äußerte, ob es nicht wünschenswerth wäre, seine Gattin oder seine übrigen nahen Verwandte zum Dienste in seiner Krankheit herbeizurufen, antwortete er: „Ich bin auf dem Wege, auf den mich Gott gerufen hat. Will er mich auf demselben aus diesem Leben zu sich fordern, so bin ich dazu bereit. Meine liebe Frau und meine Kinder würden mir durch ihre Betrübniß den Tod vielleicht noch erschweren, denn sie würden mich nur mit bitteren Thränen ansehen können. Ich hoffe sie aber in der ewigen Freude wieder zu sehen.“

Hatte man in den ersten Tagen noch Hoffnung auf seine Genesung, so schwand dieselbe bald völlig. Ueber dem Wundstieber sanken die Kräfte des Geistes rasch dahin, man bemerkte bereits die Anzeichen des nahenden

Todes. Hatte sich der große Seeheld vor dem Beginne jedes Kampfes zum Tode gerüstet, so sah er auch jetzt dem Tode fest in's Angesicht. Mit gefalteten Händen seufzte er um Erlösung: „Gott, du bist mein Gott, frühe wache ich zu dir. Es dürstet meine Seele nach dir. Mein Fleisch verlangt nach dir in einem trockenen und dürren Lande, da kein Wasser ist.“ (Ps. 63.) Um die Mittagszeit begann das Sprechen ihm schwer zu werden, und er ersuchte seinen Seelsorger für ihn um Erlösung zu beten. Gegen Abend konnte er nicht mehr sprechen, an seinem Seufzen aber merkte Westhovius, daß er abermaliges Gebet wünsche. Er that es, da trat der Todeskampf ein, am 29. April Abends zwischen 9 und 10 Uhr hauchte der greise Seeheld als ein seliger Christ seinen Geist aus. Mit inniger Bewegung umstanden die Befehlshaber der Flotte das Sterbelager am Bord seines Schiffes „Eintracht“ in der Bai von Siragossa.

Der Leichnam wurde einbalsamirt und in der Kajüte des Admiralschiffes in einem Sarge aufgestellt, um im Vaterlande seine letzte Ruhestätte zu finden.

Als die Nachricht von de Ruiters Tode nach den Niederlanden kam, erfüllte das Land allgemeine Trauer; und diese fand neue Gelegenheit zum Ausdruck, als die Leiche des geliebten Admirals im Februar des folgenden Jahres in der Heimath anlangte und am 18. März bestattet werden konnte. Uns aber erläßt der Leser wohl die Aufgabe, von dieser großartigen Begräbnißfeier zu erzählen, oder von dem kostbaren Denkmal, das ihm in der neuen Kirche zu Amsterdam sein dankbares Vaterland gesetzt hat, und beugt sich lieber mit uns anbetend vor dem Herrn, unserm Gott, der diesen Mann so wunderbarlich geführt, so hoch erhoben, so demüthig erhalten, so reich begnadigt, so selig vollendet und uns dadurch ein leuchtendes Vorbild eines christlichen Kriegers und evangelischen Feldherrn gegeben hat.

Dem Herrn allein die Ehre! Amen.



# Inhalts - Verzeichniß.

---

	Seite
1. De Ruiters Jugendleben . . . . .	5
2. Aus de Ruiters erstem Seeleben . . . . .	9
3. Erste Heldenthaten de Ruiters. 1652—1655 . . . . .	14
4. Die Ostsee und das Mittelmeer, oder das Jahrzehnt 1655—1665 . . . . .	18
5. Verlust und Gewinn, oder das Jahr 1666 . . . . .	22
6. Wechselfälle und Ruhe, oder die holländische Flotte in der Themse i. J. 1667 . . . . .	29
7. Ein heller Stern in der Niederlande dunkelsten Tagen .	33
8. Der Sieger in drei Schlachten . . . . .	36
9. Ein ganzer Mann und ein ganzer Christ . . . . .	45
10. Der Seeheld stirbt als Christ . . . . .	49









